

# 322

März 2023



# HEMPELS

2,50 EUR

davon 1,25 EUR  
für die Ver-  
käufer/innen

*Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein*

# TSCHAKKA!

*»Hier sind unsere  
Geschichten«*

**Junge Menschen über sie bewegende Themen**

## Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Tschakka – wir machen das und wir schaffen das!, rufen sich junge Menschen manchmal motivierend zu, wenn sie mit besonderen Aufgaben befasst sind. Und eine besondere Ausgabe ist schließlich auch dieses HEMPELS-Heft geworden. Studierende der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel standen vor der Aufgabe, ein ganzes Heft mit eigenen Themen und Texten zu füllen. Ein Semester lang haben sich die jungen Frauen und Männer in einem Seminar am »Zentrum für Schlüsselqualifikationen« der Uni mit den unterschiedlichen Aspekten journalistischer Arbeit befasst und an ihren Artikeln gearbeitet. Dass eine Zeitschrift zum wiederholten Mal eine ganze Ausgabe in die Hände junger Nachwuchs-Journalistinnen und -Journalisten gibt, ist in dieser Form besonders. Angeleitet wurde das Seminar von dem Journalisten und HEMPELS-Mitarbeiter Peter Brandhorst. Das Ergebnis haben Sie jetzt vor sich. Entstanden sind Texte, in denen sich die Interessen der Autoren spiegeln. Deutlich wird immer wieder auch eigene Betroffenheit der Schreiberinnen und Schreiber. Ihre Artikel sollen informieren und neugierig machen, sie sollen wie der Text über Bipolare Störungen aufklären. Oder anregen, sich bewusster in und mit der Natur zu bewegen.

Und vergessen Sie nicht, auch auf Seite 37 vorbeizuschauen. Dort erfahren Sie, wie es beim öffentlichen HEMPELS-Zeitungsverkauf durch Ministerpräsident Daniel Günther war. Nächsten Monat werden Sie HEMPELS wieder wie gewohnt vorfinden. Tschakka!

**IHRE HEMPELS-REDAKTION**

## GEWINNSPIEL

### SOFARÄTSEL

Auf welcher Seite dieser HEMPELS-Ausgabe versteckt sich das kleine Sofa? Wenn Sie die Lösung wissen, dann schicken Sie die Seitenzahl an: raetsel@hempels-sh.de oder: HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel. Teilnehmende erklären sich einverstanden, dass im Falle eines Gewinns ihr Name in HEMPELS veröffentlicht wird.

Einsendeschluss ist der 31.3.2023

**Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen.**

### GEWINNE

3 x je 1 Buch der Ullstein Verlagsgruppe. Im Februar war das kleine Sofa auf Seite 23 versteckt. Die Gewinner und Gewinnerinnen werden im April veröffentlicht.

**Im Januar haben gewonnen:**

Rainer Iwersen (Flensburg), Jan Eyk Rühmann (Plön) und Jürgen Zilling (Flensburg) je ein Buch des Ullstein Verlags. Allen Gewinnern herzlichen Glückwunsch!



### GEFANGEN ZWISCHEN HOCHS UND TIEFS

**4** Leben mit Bipolarer Störung



### GANZ SCHÖN BUNT HIER

**8** Zu Besuch an einem Gymnasium in einem interkulturellen Viertel



### MEIN FREUND, DER BAUM

**12** Wie eine Umweltinitiative das Klima retten will



### ALLE WETTER!

**16** Was wir von der norwegischen Freiluftleben-Kultur lernen können



### HIER SPIELT DIE MUSIK

**19** Unser Autor ist begeisterter Musiker



### IN EIGENER SACHE

**37** Ministerpräsident Günther beim öffentlichen HEMPELS-Verkauf

Alle Porträts der Autorinnen und Autoren: Holger Förster



### FREUNDE, ZUSAMMENHALT UND AUGENHÖHE

**22** Über den Alltag in einer Werkstatt für behinderte Menschen



### KLAPPERN GEHÖRT ZUM HANDWERK

**26** Auch über gute handwerkliche Ausbildung lässt sich der Traumberuf finden



### EIN NEUES ZUHAUSE

**28** SOS-Kinderdörfer helfen Kindern, die keine Eltern mehr haben



### DIE LETZTEN TAGE

**31** Warum Palliativ-Hospizarbeit wichtig ist



### UND DANN?

**34** Erfahrungsbericht über Umzug in eine neue Stadt

### 38 LESERBRIEFE; IMPRESSUM

### 39 SUDOKU; KARIKATUR



Bitte kaufen Sie HEMPELS nur bei Verkaufenden, die diesen Ausweis sichtbar tragen



# Gefangen zwischen Hochs und Tiefs

*Unsere Autorin leidet an einer Bipolaren Störung. Wie sie es geschafft hat, damit umzugehen, warum es wichtig ist, sich Hilfe zu suchen und warum man keine Angst haben sollte vor der Diagnose, beschreibt sie in einem sehr persönlichen Text*

TEXT: LOUISA KULAWIK

Es ist noch nicht so lange her, da reichten mir manchmal drei bis vier Stunden Schlaf am Tag. Oder besser: Länger konnte ich nicht schlafen. Mein Schlafbedürfnis war auf ein Minimum gesunken, die viele Energie machte mich ganz unruhig und zappelig. Ich redete ununterbrochen, Freunde sagten mir, dass sie mich dann sehr aufgedreht wahrnahmen, vielleicht auch euphorisch. Jedenfalls anders, als ich es sonst bin.

Ich bewegte mich dann in einer manischen Phase.

Und nachdem sich die manische Phase abgeschwächt hatte in eine hypomane, folgte irgendwann meist auch

eine depressive Episode. Heute weiß ich, dass ich an einer Bipolaren Störung leide, an einer chronisch verlaufenden manisch-depressiven psychischen Erkrankung. Ich bewegte mich gefangen zwischen Hochs und Tiefs.

Vor allem weiß ich inzwischen jedoch, dass man sich Hilfe suchen kann, um mit einer solchen Störung gut leben zu können.

Drei von hundert Menschen erkranken so wie ich an der Affektstörung Bipolare Störung. Bei ihnen, bei uns wechselt die Stimmung zwischen euphorischen Hochphasen und schweren depressiven Tiefphasen. In den Hochphasen sehen wir tagelang alles rosa-



*Bei Menschen, die von der Affektstörung Bipolare Störung betroffen sind, gehen euphorische Hochphasen manchmal in depressive Tiefphasen über: Mal ist alles rosarot, mal scheint der Mut verloren zu gehen. Doch es gibt Hilfe. Die Aufnahme unserer Autorin stammt von Jebril Ali, ebenfalls Teilnehmer des Journalismus-Seminars.*

rot, dann sind wir nicht nur in die ganze Welt verliebt, sondern auch in uns selbst. Und in den manchmal wochenlangen Tiefphasen scheint aller Mut verloren zu gehen. Ich fühlte mich plötzlich nicht mehr wohl in meinem eigenen Körper, Selbstzweifel kamen auf. Ein paar Mal war die gedankliche Beschäftigung mit dem Tod da. Ich wollte einfach nur noch schlafen, zum einen aus Erschöpfung, zum anderen weil ich wünschte, nicht mehr aufzuwachen.

.....

### »Ich möchte Betroffenen die Angst vor ihrer Diagnose nehmen«

.....

Seit etwa einem Jahr kenne ich nun meine Diagnose. Und je mehr ich mich mit ihr befasse, desto mehr und besser verstehe ich mich. Vielleicht schreibe ich auch genau deshalb diesen Artikel: Ich möchte aufklären. Ich möchte Betroffenen die Angst vor ihrer Diagnose nehmen und bei Angehörigen Verständnis dafür wecken, wie es sich anfühlt, manisch-depressiv zu sein.

Es gibt verschiedene Schweregrade einer Bipolaren Erkrankung. Typ eins tritt mit manischen wie auch depressiven Episoden auf, dabei beträgt die depressive Phase mindestens 14 Tage und die stark manische mindestens sieben Tage. Männer und Frauen sind von dieser Form gleich häufig betroffen. Typ zwei ist durch depressive Episoden und mindestens eine hypomanische Phase gekennzeichnet, die mindestens vier Tage andauert. Wenn innerhalb von zwölf Monaten vier oder mehr Episoden der Manie, der Hypomanie oder der Depression auftreten, wird von »Rapid Cycling« gesprochen. Depression und

Manie sind nicht immer klar voneinander getrennt, es gibt auch sogenannte gemischte Episoden.

Die Entstehung dieser Affektstörung hat verschiedene Ursachen, zum einen können genetische Faktoren beteiligt sein, zum anderen aber auch eine gestörte Verteilung und Regulation wichtiger Botenstoffe im Gehirn. Auch psychosoziale oder medikamentöse Ursachen können neben den biologischen Einflüssen der Grund sein.

Warum ich von einer Bipolaren Störung betroffen bin, weiß ich nicht, die Ursachen sind in meinem Fall unbekannt. Ich weiß, dass ich ein gutes Verhältnis zu meinen Eltern habe und eine glückliche Kindheit und Jugendzeit verbringen durfte. Und ich erinnere, dass ich mit 16 das erste Mal eine hypomanische Phase durchlebt habe, ohne damals schon zu wissen, was das ist.

Mitte 2019 begann ich dann eine viermonatige Therapie, anschließend habe ich mich acht Wochen lang in einer Tagesklinik aufgehalten. Es folgte eine anderthalbjährige Verhaltenstherapie, in der ich lernte, offen über meine Probleme zu sprechen. Zu Beginn der Therapie hatte ich Angst vor einer Diagnose, die mich vielleicht krank oder »verrückt« erscheinen lassen könnte. Doch mit der Zeit lernte ich, meine eigene Gefühlswelt zu verstehen. Heute hilft mir zudem auch die medikamentöse Einstellung.

Menschen mit einer Bipolaren Störung haben häufig eine oder mehrere weitere Störungen. Die häufigste dieser sogenannten Komorbidität ist der Alkohol- und Drogenmissbrauch, bei anderen sind es Selbstverletzungen. Suchtsubstanzen werden dann als eine Art »Selbsttherapie« eingesetzt, um dadurch den Leidensdruck zu reduzieren. Meine Komorbidität war zehn Jahre lang und bis zu meinem 23. Lebensjahr die Bulimie, die ich mit einer Therapie überwunden habe.

Etwa 30 Prozent der Menschen, die an einer Bipolaren Störung leiden, begehen mindestens einmal in ihrem Leben einen Suizidversuch. Das kommt nicht ausschließlich in einer depressiven Phase vor, sondern auch in einer manischen Episode, wenn man waghalsig ist und vor Mut strotzt. Ich bin einmal vor lauter Selbstüberschätzung auf der Straße vor ein fahrendes Auto gelaufen, um auszutesten, ob ich sterblich bin. Während der depressiven Episoden sind die suizidalen Gedanken ganz andere. Man fühlt sich einsam und zieht sich zurück, mag nicht mehr aufstehen und hält das Leben für sinnlos. Gerade während der Entstehungsphase der Störung ist das Risiko für eine Selbsttötung am größten.

Inzwischen ist meine eigene Störung für mich kein Stigma mehr. Therapien und Aufklärung haben mir geholfen, offen und ehrlich damit umzugehen. Bei meinem Outing habe ich keine negativen Erfahrungen gemacht. Statt Freunde zu verlieren, wurden meine Freundschaften nur noch stärker; viele verstanden mich nun besser und unterstützen mich.

Zu einer weitgehenden Endstigmatisierung Bipolarer Störungen haben sicherlich auch Bekenntnisse prominenter Menschen beigetragen, die ebenfalls davon betroffen sind. Die Sängerinnen Sinead O'Connor und Britney Spears sind zwei Beispiele, die Schauspielerin Catherine Zeta-Jones ein weiteres von vielen anderen. Sie alle zeigen mit ihrem öffentlichen Eintreten, wie sich mit einer solchen Störung umgehen lässt.

Ein sicheres soziales Umfeld ist dabei für Betroffene enorm wichtig. Laut der Deutschen Gesellschaft für Bipolare Störungen (DGBS) ist die Chance, dass eine bestehende Beziehung nicht unter dem Druck der Störung zerrüttet wird, höher, je schneller die Betroffenen behandelt werden. Auch wenn es schwierig und belastend sein kann, braucht der oder die Betroffene eine Vertrauensper-

son, um den Verlauf der Krankheit zu überwachen und ihn zu ermutigen, sich in Behandlung zu begeben und sich aktiv und konsequent an der Therapie zu beteiligen. Daher sollten sich Angehörige umfassend über das Krankheitsbild informieren. Vor allem aufrichtiges Verständnis, Unterstützung bei der Bewältigung ihres Alltags sowie soziale Integration sind wichtig.

Ich genieße es nun sehr, mit Hilfe der Psychopharmaka ausgeglichen zu sein. Manchmal denken Betroffene, sie könnten die Medikamente absetzen, sobald es ihnen wieder gut und ausgeglichen geht.

Doch sie vergessen dann, dass das Absetzen erneut Stimmungen herbeiführen kann.

Eine Manie ist nicht nur rosarot, sie kann auch gefährlich sein. So wie auch eine Depression gefährlich sein kann.

*Von einer Bipolaren Störung betroffene Menschen sollten sich unbedingt an einen Arzt oder Ärztin wenden. Informationen zu Beratungsangeboten für Betroffene und Angehörige bietet auch die Deutsche Gesellschaft für Bipolare Störungen e. V. unter: [www.dgbs.de](http://www.dgbs.de)*

LOUISA KULAWIK, 25. STUDIUM DER SOZIOLOGIE UND POLITIKWISSENSCHAFTEN. BERUFSZIEL: JOURNALISMUS ODER GLEICHSTELLUNGSRARBEIT.



MAHLZEITEN FÜR WOHNUNGSLOSE UND BEDÜRFTIGE:

## UNTERSTÜTZEN SIE UNSERE KÜCHE

HEMPELS und Diakonie Altholstein betreiben zusammen die Kieler-Anker-Küche, in der Mahlzeiten für wohnungslose und bedürftige Menschen zubereitet werden. Unterstützen können Sie uns dabei mit einer Spende mit dem Zweck »Küche« auf unser

SPENDENKONTO:  
HEMPELS E.V.  
BETREFF: KÜCHE  
IBAN: DE66 2105 0170 1004 0834 14  
BIC: NOLADE21KIE

# HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein





# Ganz schön bunt hier

*In jeder Stadt gibt es Viertel, in denen Menschen aus unterschiedlichen Kulturen leben und Vorurteilen ausgesetzt sind. Was macht das zum Beispiel mit den Jugendlichen einer Schule? Zu Besuch an einem Gymnasium in Kiel-Mettenhof*

TEXT UND FOTOS: JEBRIL ALI

Ein Mittwoch, vierte Schulstunde. Für die frische Oberstufenklasse Ec des Thor-Heyerdahl-Gymnasiums in Kiel-Mettenhof steht Wirtschaft und Politik an. Da ein paar Tage später eine Klausur dazu geschrieben werden muss, sollen die Inhalte der letzten Stunden

noch einmal rekapituliert werden. Eine Handvoll Schülerinnen und Schüler verzichtet jedoch auf diese Wiederholungsstunde. Stattdessen möchten sie mit mir über ihre Schule im Herzen Mettenhofs sprechen – ein Stadtteil, der mit einigen Vorurteilen zu kämpfen hat.

Mettenhof: Das sind graue Plattenbauten, in denen nach der Vorstellung mancher Leute vor allem »sozial schwache« Menschen leben, wo es Drogenmissbrauch und überdurchschnittlich hohe Kriminalität gibt. Ein Stigma, das durch einige Medien immer wieder re-



»Wir können gegenseitig viele interessante Kulturen kennenlernen«: Hannah, Aleya, Rohat und David (v. l.) vom Thor-Heyerdahl-Gymnasium.

produziert wird. Verschiedene TV-Dokumentationen haben Mettenhof in den vergangenen Jahren als soziales Brennpunktviertel inszeniert, in dem ein würdiges, gutes Leben als beinahe ausgeschlossen gilt. Statt ein differenziertes Bild über die Probleme und Chancen dieses Stadtteils zu zeichnen, setzen solche Reportagen auf Sozialvoyeurismus. Woran nicht gedacht wird, sind die Bewohnerinnen und Bewohner des Stadtteils – und die negativen Auswirkungen, die so eine Berichterstattung auf das Leben der Menschen ganz konkret haben kann.

.....

## Die Jugendlichen haben ein positives Bild von ihrer Schule

.....

Rohat, 17 Jahre alt, sitzt jetzt mit einigen seiner Klassenkameradinnen und -kameraden auf einer Holzbank im zweiten Stock der Schule. Hin und wieder öffnet sich die Tür eines der anliegenden Klassenzimmer, dann übertönt wildes Getuschel seine Stimme, bis die Tür sich wieder schließt. Rohat findet, dass das Thor-Heyerdahl-Gymnasium eine ganz normale Schule ist: »Natürlich gibt es ein paar Schülerinnen und Schüler, die Schwierigkeiten haben. Aber das ist doch an jeder Schule so. Anderswo haben sie ähnliche Probleme wie hier.«

Selbstverständlich unterscheide sich jede Schule voneinander, glaubt auch Susan, »aber im Großen und Ganzen gleichen sie sich«. Eine Besonderheit sei, dass im Thor-Heyerdahl-Gymnasium Menschen mit verschiedensten kulturellen Hintergründen zusammen lernen. Diese Hintergründe spielen schon eine Rolle, findet Hannah, eine weitere Schülerin, und das sei auch gut so: »Hätten alle hier den gleichen Hintergrund, dann würde ich ja gar nicht diese vielen



Außenansicht vom Bildungszentrum Mettenhof.

interessanten Kulturen kennenlernen.« Außerdem seien im Bildungszentrum Mettenhof drei Schulen ansässig, dadurch gebe es einen abwechslungsreichen Austausch.

Das Bild, das die Jugendlichen über ihre Schule und Mettenhof haben, scheint überwiegend positiv zu sein. Das Bild, das sich Menschen aus anderen Gegenden über diesen Stadtteil machen, sieht häufig anders aus.

Den Schülerinnen und Schülern des Thor-Heyerdahl-Gymnasiums sind die TV-Dokus und andere Medienberichte der vergangenen Jahre durchaus bekannt. Rohat, der 17-Jährige, kann sich noch daran erinnern, als eine TV-Dokumentation im Bildungszentrum Mettenhof gedreht wurde. »In der Klasse meiner Schwester haben sie gefilmt, aber weil es eine recht ordentliche Klasse war, ist davon nichts in der Doku gelandet. Sie haben nur das Schlechte gezeigt.«

Er hat eine Vermutung, warum: »Gutes zeigen ist langweilig, dann kommen die Klicks halt nicht. Und das ist sehr schade.« Hannah findet vor allem schlimm, wie verzerrt das Leben in Mettenhof dargestellt wird. »Jeder Stadtteil hat Problemecken und ein paar nicht so schöne Häuser. Aber das sagt

doch nichts über die Menschen aus, die dort leben. Wenn ich Freunde treffe, die in anderen Stadtteilen aufgewachsen sind und ich sage, dass ich aus Mettenhof komme, ist man direkt abgestempelt – wegen solcher Dokumentationen.«

Die Schülerinnen und Schüler, mit denen ich jetzt auf der Holzbank sitze, empfinden ihren Stadtteil als lebenswert. Mettenhof habe schöne Ecken und viel Grün zu bieten, auch wenn ein paar Boutiquen mehr nicht schaden würden. Menschen, die von außerhalb kommen, hätten für das Schöne jedoch keinen Blick. Bei Bewerbungen auf Nebenjobs, erzählt Hannah, mache sie regelmäßig die Erfahrung, aufgrund ihres Herkunftsorts benachteiligt zu werden. Und diese Stigmatisierung verschlechtere auch ihre späteren Chancen.

Wie sie sich fühlen, wenn ihnen so begegnet wird, möchte ich wissen. »Um ehrlich zu sein, ziemlich wertlos«, sagt Schülerin Susan reserviert nach einem Moment des Schweigens. »Ich fühle mich dann meistens blöd«, fügt David hinzu, ein weiterer Schüler, »auch deshalb, weil die Mettenhof doch gar nicht kennen. Die erleben den Alltag hier nicht.« Susan stimmt zu und sagt, dass Vorurteile aus Unwissenheit entstün-





»Unsere Schule ist eine Oase«: Stephan Oberschilp, stellvertretender Schulleiter.

den. Und aus der fehlenden Bereitschaft, Mettenhof gegenüber unvoreingenommen zu sein.

Nach ihrem Abitur würden viele von ihnen gerne wegziehen, um in anderen Städten zu studieren, sagen sie. Doch eine Wiederkehr im Erwachsenenalter schließen sie nicht aus. »Ich könnte mir das einerseits vorstellen«, sagt Hannah, »andererseits: Will ich das auch dann noch, wenn ich eine Familie gründe? Ich sehe ja an mir, wie sehr die Vorurteile einen beeinträchtigen. Und ich möchte nicht, dass meine Kinder sich auch so fühlen müssen. Wer weiß, welche Dokus künftig noch entstehen werden.«

Stephan Oberschilp sitzt in seinem Büro im Erdgeschoss des Thor-Heyerdahl-Gymnasiums und schaut auf eine Exceltabelle. In einem Regal hinter dem Deutsch-, Geschichts-, Latein- und Darstellendes-Spiel-Lehrer vermengen sich Aktenordner, Schokoladentafeln und Schulbücher. Durch ein großes Fenster kann er über den Schulhof blicken. »Unsere Schule ist eine Oase hier in Mettenhof«, findet Oberschilp. »Wir bieten den Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit, in einer meist guten Atmosphäre zu lernen und ein interessantes Miteinander zu erleben.«

Über die Frage, ob Jugendliche aus Mettenhof die gleichen Chancen hätten wie diejenigen in anderen Stadtteilen, denkt der stellvertretende Schulleiter lange nach. »Nein, zu guten Teilen nicht, würde ich sagen.« Das liege teilweise an schlechteren sozialen Bedingungen jenseits der Schule, glaubt er. Wenn beide Eltern sehr viel arbeiten müssen, um über die Runden zu kommen, geschieden sind oder in der Kultur, an die die Kinder herangeführt werden sollen, selbst nicht beheimatet sind, falle es ihnen manchmal schwer, ihre Kinder ausreichend bei der Bildung zu unterstützen. Es gebe aber auch in Mettenhof viele stabil und behütet aufwachsende Schülerinnen und Schüler, die einen starken Aufstiegswillen hätten.

»Und ich weiß von anderen Schulen, dass nicht alles Gold ist, was glänzt«, sagt Oberschilp. Dort gebe es teilweise Wohlstandsverwahrlosung und mangelnde Motivation. Mettenhof zeichne sich durch eine bemerkenswerte Freundlichkeit im alltäglichen Umgang aus, findet der stellvertretende Schulleiter. Allerdings gebe es auch traurige Anblicke: »Manchmal gehe ich durch die Straßen und sehe völlig überforderte Eltern. Das Problem Alkoholismus gibt

es außerdem auch.«

Große Pause. Auf dem grauen Noppboden der riesigen Aula wandert eine Schar von Schülerinnen und Schülern umher und vertreibt sich die Zeit, bis die markant klingende Schulglocke sie zurück in den Unterricht ruft. Wenn die jungen Heranwachsenden an die Decke ihrer Aula schauen, sehen sie Peter Nagels »Klettergerüst«. Das imposante Deckengemälde des Künstlers zeigt vergnügte Kinder, die an einem Geländer stehen und buntes Spielzeug auf die Betrachter hinabfallen lassen. Auf eine eigenartige Weise schafft das Gemälde es, den Charakter dieses Schulgebäudes zu erfassen.

Als schließlich die Glocke läutet, dauert es nur wenige Minuten, bis der rege Pausenbetrieb einer erstaunlichen Stille weicht. In dieser Ruhe, ganz ohne das Durcheinander der Jugendlichen, kann das gräuliche Ambiente aus Beton, Glas und Gummiboden schon ein wenig bedrückend wirken.

Doch ein Gebäude ist erst einmal das: ein Gebäude. Worauf es ankommt, sind die Menschen, die es mit Leben füllen.

**JEBRIL ALI, 23. STUDIUM DER PHILOSOPHIE UND ANGLISTIK. BERUFSZIEL JOURNALISMUS. UNSER AUTOR WAR SELBST SCHÜLER AM THOR-HEYERDAHL-GYMNASIUM UND HAT DORT 2017 SEIN ABITUR GEMACHT.**



# HEMPELS VERKAUFEN

Etwa 220 Frauen und Männer verkaufen derzeit HEMPELS in großen und kleinen Städten Schleswig-Holsteins. Seit der Erstausgabe 1996 boten über 1.500 Menschen unser Straßenmagazin an: Für viele war es die Chance, wieder Anker zu werfen in einem »normalen« Leben.

HEMPELS wird von Menschen verkauft, die sich in materiellen oder sozialen Schwierigkeiten befinden. Das können auch Rentnerinnen und Rentner mit Grundsicherung sein. Besonders außerhalb Kiels haben wir noch freie Verkaufsplätze.

WENN DU DIR VORSTELLEN KANNST, AUCH HEMPELS ZU VERKAUFEN,  
SCHREIBE UNS EINE E-MAIL AN [VK-BETREUUNG@HEMPELS-SH.DE](mailto:VK-BETREUUNG@HEMPELS-SH.DE)  
ODER MELDE DICH TELEFONISCH UNTER (04 31) 67 44 94.

# HEMPELS

Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein



# Mein Freund, der Baum

*Vor 15 Jahren hat ein Schüler damit begonnen, Bäume zu pflanzen – sein Beitrag, um das Weltklima zu retten. Inzwischen ist daraus eine weltweite Umweltinitiative geworden, die das Engagement von Kindern fördert*

TEXT: LEA KANNEBERG

Die Augen funkeln glücklich, die Stimmung ist ausgelassen, jede und jeder hat etwas zu erzählen. Kinderlärm erfüllt den gesamten Raum, aber es ist positiver Lärm, wie nur Kinder ihn von sich geben können. Wir sitzen in einem Gruppenraum. Wir, das sind 25 Kinder zwischen acht und 14 Jahren, sowie zwei Moderatorinnen. Eine davon bin ich, die Autorin dieses Textes. In Verden in Niedersachsen haben wir uns an diesem Wintertag zu einem Kinderaktionstag getroffen, einer sogenannten Akademie. Eine von vielen Akademien, die jedes Jahr weltweit von der Kinder- und Jugendinitiative Plant-for-the-Planet veranstaltet werden.

Vor gut zwei Jahren habe ich Plant-for-the-Planet kennengelernt und bin seitdem ehrenamtlich als Moderatorin bei solchen Akademien im Einsatz, seit einem Jahr unterstütze ich die Organisation auch als studentische Aushilfe im Empowermentbereich. Plant-for-the-Planet (»pflanz' für den Planeten«) ist eine Stiftung, die 2007 vom damals neunjährigen Schüler Felix Finkbeiner

zunächst als Umweltinitiative gegründet wurde und sich vor allem an Kinder und Jugendliche wendet. Ziel ist es, weltweit Bäume zu pflanzen. Denn Bäume entziehen der Atmosphäre das Treibhausgas CO<sub>2</sub>, das die Erde aufwärmt. Jeder Baum mehr auf der Welt holt mehr CO<sub>2</sub> aus der Luft und gibt den Menschen Zeit, sich weitere Lösungen für die Klimakrise zu überlegen und sie umzusetzen.

Der heute 25 Jahre alte Finkbeiner glaubt, »dass die Klimakrise die größte Gefahr für die Lebensbedingungen der Welt ist«. Und genau deshalb lädt die Initiative Kinder ein, damit sie miteinander lernen können, wieso sich das Klima ändert und was jeder Mensch dagegen tun kann. Für die Kinder sind diese Akademien kostenlos, finanziert werden sie durch Sponsoren, Spenden und einen Teil der Erlöse der »Guten Schokolade«, die Plant-for-the-Planet entwickelt hat und die über große Lebensmittelketten verkauft wird.

2007, als Neunjähriger, hatte Felix Finkbeiner ein Klassenreferat über die



Felix Finkbeiner, Gründer der Kinder- und Jugendinitiative Plant-for-the-Planet.

Klimakrise gehalten. Ihm sei dabei bewusst geworden, dass es um das Klima schlecht bestellt ist und sofort etwas unternommen werden müsse. »Mir war damals vor allem wichtig, mein Lieblingstier zu retten, den Eisbären«, hat er später einmal gesagt. Also fing er an, Bäume zu pflanzen. Es blieb aber nicht bei einem Baum: Benachbarte Schulen, und später auch Schüler und Schülerinnen weltweit, schlossen sich der Aktion an, pflanzten Bäume und engagierten

sich gegen die Klimakrise. Schließlich wurde 2010 ganz offiziell die Stiftung Plant-for-the-Planet mit Sitz in Uffing am Staffelsee, Bayern, gegründet.

Sie verfolgt seitdem das Ziel, weltweit eine Billion Bäume zurückzubringen, bestehende Waldökosysteme zu schützen und die Kinder und Jugendlichen in ihrem Engagement zu unterstützen. Gemeint sind nicht nur von

Plant-for-the-Planet selbst gepflanzte Bäume, sondern auch solche, die von anderen Pflanzorganisationen, Unternehmen oder Privatpersonen gepflanzt werden. Über die Plattform [www1.plant-for-the-planet.org](http://www1.plant-for-the-planet.org) kann man Bäume an Pflanzorganisationen weltweit spenden. Zwischen 2007 und 2021 wurden laut Transparenzbericht der Jugendinitiative bereits etwas mehr

als 20 Millionen Bäume gepflanzt und finanziert. Seit 2015 besitzt die mexikanische Schwesterorganisation, die ebenfalls Teil des weltweiten Plant-for-the-Planet-Netzwerkes ist, eigene Flächen auf der Halbinsel Yucatán in Mexiko, wo Ökosysteme geschützt und wiederhergestellt werden sollen.

Aber das reicht Felix Finkbeiner und seinen Mitstreitern noch nicht. Denn





Kinder pflanzen während einer Plant-for-the-Planet-Akademie Bäume.

wichtig sei auch, dass Menschen lernen und wirklich verstehen, was genau die Klimakrise ist. Am besten von klein auf. Also wurden die Akademien ins Leben gerufen. Das Besondere daran: Kinder lernen von und mit Kindern. Finkbeiner glaubt, »dass Kinder am ehesten dann selbst etwas tun, wenn sie sehen, dass auch ein anderes Kind etwas tut«. Aus Sicht der Jugendinitiative hat sich dieses Konzept bewährt: Über 1.650 Akademien fanden bereits in 75 Ländern statt, über 500 davon in Deutschland. Auch in Schleswig-Holstein gibt es sie, 2020 zum Beispiel im Erlebniswald Trappenkamp. Insgesamt konnten so schon über 92.000 Kinder zu Botschafterinnen und Botschafter für Klimagerechtigkeit ausgebildet werden.

Jedes einzelne dieser Kinder hat dabei von einem anderen Kind gelernt,

das zuvor selbst eine solche Akademie besucht hat. Sie lernen in Vorträgen und Workshops voneinander, wie der Treibhauseffekt funktioniert, wie Bäume das CO<sub>2</sub> aus der Luft ziehen und wieso die Klimakrise verschiedene Länder ungleich trifft.

Finkbeiner hat für sein Engagement mehrere Auszeichnungen erhalten, 2009 etwa die Bayerische Staatsmedaille für besondere Verdienste um die Umwelt und 2018 das Bundesverdienstkreuz. 2021 sah sich die Jugendinitiative Plant-for-the-Planet aber auch Kritik ausgesetzt. Es entstanden Zweifel an den angegebenen Baumpflanzungen wie auch an der Überlebensrate der Bäume und der Wahl der Wiederaufforstungsflächen. Die Jugendinitiative hat deshalb im selben Jahr den ersten Transparenzbericht vorgestellt und

will das künftig jährlich tun. Außerdem entwickelt Plant-for-the-Planet nach eigenen Angaben Software-Lösungen, sodass jeder nachverfolgen könne, wo die gespendeten Bäume gepflanzt werden.

Zurück zur Kinderakademie in Verden. Beim sogenannten Weltspiel verteilen die Kinder Spielfiguren, Bonbons und Luftballons auf einer Weltkarte. Diese stehen jeweils für die Bevölkerung, für Wohlstand und Emissionsausstoß. Ich frage an diesem Akademie-tag nach, was sie denken: »Wo leben die meisten Menschen?« – »Welcher Kontinent ist der reichste?« – »Wie viel CO<sub>2</sub> wird von welchem Kontinent aus in die Luft gepustet?« Die Kinder diskutieren eifrig, wie sie ihre Figuren, Ballons und Bonbons verteilen wollen. Nicht immer sind sich alle einig und nicht nur ein-

mal werden die Figuren verschoben, bis alle zufrieden mit dem Ergebnis sind. Als ich dann aber die Zahlen vorlese, wie die realen Verhältnisse sind, wer am meisten CO<sub>2</sub> ausstößt, obwohl dort so wenige Menschen leben, und erkläre, wo welche Folgen der Erderwärmung auftreten, gucke ich in erschrockene Gesichter.

»Boah, in Afrika leben viel mehr Menschen als bei uns«, heißt es dann, »aber das CO<sub>2</sub> kommt ja vor allem aus Asien und Nordamerika, das ist richtig unfair.« Die Kinder reden und fragen dann durcheinander: »Wie kann es sein, dass alles so ungleich und ungerecht verteilt ist?« Wir machen weiter mit den Klimafolgen. Mit den Auswirkungen des Schmelzens von Gletschern und Eis, mit Fragen der Dürre, Überschwemmungen und Hungersnöten. Auch dabei wird vorhandene Ungerechtigkeit wieder deutlich. Denn vor allem im globalen Süden sind die Folgen jetzt schon spürbar. Jedenfalls mehr als dort, wo die Treibhausgase vornehmlich ausgestoßen werden.

Jetzt wissen die Kinder also schon etwas mehr, was Klimagerechtigkeit bedeutet und dass die Verursacher der Klimakrise bislang nicht unbedingt auch diejenigen sind, die in erster Linie unter den Folgen der Klimakrise zu leiden haben. Also wollen wir hier und jetzt selbst aktiv werden. Jacken und Mützen werden angezogen, Trinkflaschen aufgefüllt, schnell noch einen Apfel vom Buffet nehmen. Dann geht es in einen nahegelegenen Wald, der erweitert werden soll. Und was braucht man dafür? Richtig, Bäume. In Dreiergruppen schnappen sich die Kinder Spaten und Setzlinge, die sie nun selbst pflanzen dürfen. 60 Minuten und etliche Spatenstiche später sind die Hände voller Erde und in den Gesichtern lauter strahlende Augen zu erkennen. Gut 300 Bäume konnten von uns an diesem Tag gepflanzt werden.

Später am Abend frage ich in die Runde, ob man heute einen guten Tag gehabt habe. »Jaaa!«, schallt es mir aus allen Richtungen entgegen und es ent-

steht Lärm. Kein nerviger Lärm, sondern ein fröhlicher, voller Lebenslust und aufkeimendem Tatendrang, wie er nur von Kindern kommen kann, obwohl sie schon den ganzen Tag aktiv waren.

LEA KANNEBERG, 23. STUDIUM DER GEOGRAPHIE. MÖCHTE SPÄTER IM WISSENSCHAFTSJOURNALISMUS ODER NATURSCHUTZBEREICH ARBEITEN.



Für drunter und drüber.  
Und für immer.

Passt.

[www.rymhart.de](http://www.rymhart.de)



**RYMHART**  
ORIGINAL TROYER

Troyer & mehr  
100 % Wolle  
Online oder  
ab Werk in Stade

Anzeige



# Alle Wetter!



Foto: Privat

Eben waren die drei Jogger noch singend vorbeigelaufen, gleich verschwinden sie wieder in einer weißen Nebelwand.

*Unsere Autorin hat während ihres Studiums eine Zeit lang in Norwegen gelebt und dabei die Freiluftleben-Kultur kennengelernt. Ihr Text ruft dazu auf, auch bei uns das Leben stärker an und mit der Natur auszurichten*

TEXT: MIRJA KAUNE

Nebelschwaden ziehen über die Bergkuppen, hängen gespenstisch zwischen den dunklen Tannen, verschlucken den Weg vor mir. Der Regen trommelt auf meinen Regenschirm und der Wind wisper in den Zweigen. Außer der Geräusche des Waldes ist es still, nur meine Schritte und mein Atem mischen sich unter sie. Und dann plötzlich Gesang. Der Wind trägt die Melodie aus dem Nebel zu mir, sehen kann ich niemanden. Schließlich tauchen drei fröhlich singende Jogger hinter mir auf, laufen an mir vorbei und tauchen wieder in die weiße Wand vor uns ein. Alles was jetzt noch an sie erinnert, ist ihr ein paar weitere Minuten zu hörender Gesang. Dann verklingt auch er und ich bin wieder allein mit dem Nebel, dem Regen und dem Wald, dem Knirschen meiner Schritte. Ich lächle über die drei und verstehe unwillkürlich, was »friluftsliv« für die Norweger bedeutet.

»Friluftsliv«: Wirft man einen Blick in ein norwegisches Wörterbuch, wird der Begriff als »Erholung im Freien« definiert. Im ersten Moment eine Erklärung so simpel wie vage, denn Erholung im Freien kann vieles bedeuten. Tatsächlich verbirgt sich viel hinter dem norwegischen Wort.

Ich habe den vergangenen Sommer während eines Praktikums in Oslo verbracht und viel über Land und Leute ge-

lernt. Dabei stolperte ich über »friluftsliv«, auf Deutsch könnte man diesen Begriff auch mit »Freiluftleben« übersetzen. Aber was genau verbirgt sich hinter dem Wort? Was bedeutet es für die Norweger, woher kommt es und gibt es etwas Vergleichbares auch in Deutschland?

Der Begriff »friluftsliv« wurde in den 1850er Jahren von dem norwegischen Dramatiker Henrik Ibsen geprägt. Er nutzte ihn, um zu beschreiben, wie wichtig es für Körper und Seele ist, Zeit an abgelegenen Orten in der Natur zu verbringen. »Friluftsliv« drückt eine grundlegende, positive Einstellung zum Leben, der Natur und dem Wetter aus, die sich auch in dem norwegischen Sprichwort »Aldri sur på tur« zusammenfassen lässt. Auf Deutsch: »Draußen beim Wandern ist man niemals schlecht gelaunt.«

Es geht darum, draußen Zeit zu verbringen – alleine, mit Freunden oder der Familie – und sich auf das einfache Leben in und mit der Natur zu besinnen. Wie man seine Zeit verbringt, ist dabei egal: Wandern, mit dem Rad fahren, schwimmen, angeln, joggen oder auch einfach nur still dasitzen und die frische Luft atmen – alles ist möglich. Es geht nicht um sportliche Höchstleistungen, sondern um Spaß und Freude an der Natur und der Bewegung. Man will so ein wenig Abstand zum





Foto: Privat

Es gibt schlechtere Ausblicke: Autorin Mirja Kaune auf dem Berg Vettakollen. Im Hintergrund die bekannte Holmenkollen-Schanze.

Alltag gewinnen, will entspannen und zur Ruhe kommen, um dann mit neuer Energie wieder in den Alltag zu starten.

Das norddeutsche Sprichwort »Es gibt kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung« ist auch in Norwegen bekannt als »Det finnes ikke dårlig vær, bare dårlig klær«. Denn selbst strömender Regen hindert die Norweger nicht daran, einen Ausflug in den Wald zu unternehmen. Und auch von Kälte und Schnee lässt man sich nicht schrecken. Dann werden statt der Wanderschuhe Langlaufski untergeschlallt, und schon kann die Tour auf einer der zahlreichen Loipen beginnen. Irgendwoher muss das Klischee ja kommen, dass die Norweger mit Ski an den Füßen geboren werden.

Wenn ich am Wochenende Oslo verlassen hatte, traf ich bald in den Wäldern auf Familien mit Kinderwagen, auf Studenten, die gemeinsam eine Hüttentour machen. Oder auch auf Rentner, die in kleinen Gruppen einen gemütlichen Spaziergang unternehmen. Sie alle freuen sich über die Auszeit, lachen, plaudern, sind einfach glücklich. Abseits der breiten Wege ist es ruhiger, ich kann einen Moment innehalten, die Weiten dieses Landes auf mich wirken lassen. Nur ab und zu treffe ich auf einen anderen Wanderer. Die sonst eher zurückhaltenden Norweger grüßen mich mit einem Lächeln und einem fröhlichen »Hei, hei!«. Da wundert es mich auch nicht mehr, dass ein Volk, das eine so posi-

tive Einstellung zum Leben und zur Natur hat, zu den glücklichsten der Welt zählt.

Denn »friluftsliv« fördert auch eine Reihe gesundheitlicher Aspekte: Bewegung ist nicht nur gut für den Körper, sie sorgt auch dafür, dass der Stresslevel sinkt und man sich entspannt. Gleichzeitig fördern frische Luft und Bewegung auch die Kreativität, bringen uns auf andere Gedanken und stoppen das ewige Grübeln. Man fühlt sich freier und glücklicher.

Diese belebende und befreiende Wirkung entdeckten in den letzten Jahren auch viele Menschen in Deutschland, sodass »friluftsliv« als ein neuer Trend verstärkt aus Skandinavien auch zu uns kommt. Vor allem während der Corona-Zeit und den Lockdowns sehnten sich Menschen nach einer Auszeit von ihren eigenen vier Wänden und dem Homeoffice. Da man nicht reisen durfte, besann man sich auf die Natur vor der eigenen Haustür und entdeckte diese noch einmal neu.

Aber »friluftsliv« ist nicht nur unserer Gesundheit förderlich. Auch das Umweltbewusstsein wird gestärkt. In Norwegen gibt es eigene Gesetze wie das »Allemannsrett« oder das »friluftsliv«. Sie besagen unter anderem, dass die Natur jedem gehört, also jeder Pilze und Beeren sammeln darf, dass überall gezeltet und gebadet werden darf, bei gleichzeitiger Bewahrung der Natur und dem Schutz der Umwelt. Bereits in Kindergarten und Schule werden die Kinder dafür sensibilisiert.

Während ich auf dem »Vettakollen« sitze, einem Berg nahe Oslo, und die Aussicht genieße, kommt eine Gruppe Grundschüler ausgelassen den Berg herauf. Sie setzen sich mit ihrem Lehrer auf die Felsen, packen ihre Brotdosen aus und beginnen ein Picknick. Wenn man bereits in so jungen Jahren den Umgang mit der Natur vorgelebt bekommt, scheint es auch wenig verwunderlich, dass man sogar einen Bachelorabschluss in »friluftsliv« machen kann.

Aber selbst wenn Pilze sammeln und Beeren pflücken erlaubt ist, so ist es doch nicht jedermanns Sache. Vor allem »sportstua« erfreuen sich daher einer besonderen Beliebtheit in Norwegen. »Sportstua« sind Hütten, in die man einkehren kann und in denen man von Waffeln über Zimtschnecken bis hin zu belegten Broten alles erhält, um sich für den weiteren Weg zu stärken. Ein prasselndes Kaminfeuer, der Geruch nach Kaffee und Zimt. Was braucht man manchmal mehr?

Nach einer kleinen Stärkung spazierte auch ich weiter, mit den Gedanken noch bei den drei Joggern. Erst nach ein paar Metern merke ich, dass ich ein Lied zu summen begonnen habe. Ich lächle über mich selbst. Vielleicht sollten wir alle öfter im Regen durch den Wald spazieren, dabei ein Lied singen und das »friluftsliv« genießen. Frei nach dem Motto: »Det finnes ikke dårlig vær, bare dårlig klær.« Denn auch bei uns gibt es kein schlechtes Wetter, nur schlechte Kleidung.

MIRJA KAUNE, 21. STUDIERT SKANDINAVISTIK UND DEUTSCH, NOCH OHNE KONKRETES BERUFSZIEL.



# Hier spielt die Musik

Unser Autor ist begeisterter Musiker. Er weiß: Der Weg auf die Bühne ist nicht einfach. Aber das ist kein Grund, es nicht zu versuchen

TEXT: MAX ASMUSSEN

Kurz davor möchte ich vor Aufregung wegrennen. Weg von allem. Der Soundcheck ist längst geschafft, der Raum füllt sich nun mit Menschen, ein großes Gewusel ist hörbar. Unser Konzertauftritt kann gleich beginnen. Wir sitzen jetzt im Backstage-Bereich und trinken ein kühles Bier, auf der Bühne ist das Licht noch aus.

Und dann geht es los: »Ihr müsst jetzt rauf und anfangen«, wird uns vom

Veranstalter zugerufen. Ich greife nach meiner Gitarre, wir machen uns auf den Weg, mitten durch die Menge. Die Menschen fangen an zu applaudieren. Oben auf der Bühne ist die Aufregung plötzlich verflogen. Ich stecke das Kabel in meine Gitarre und schalte den Verstärker an – »klack«. Die Scheinwerfer leuchten auf, unser Drummer zählt den Takt an, es geht los. Vom ersten bis zum letzten Ton spüre ich nun nichts

außer Freude und fühle mich erfüllt. So verlief ein Abend vor wenigen Jahren im Flensburger Volksbad. Unsere Band hieß »The Bernd«, was ironisch gemeint war, weil der Name ähnlich klingt wie »The Band«. Ich war Teil der Gruppe, wir spielten Rhythm and Blues und Neo-Soul. Das war kurz bevor Corona kam.

Danach kam die Stille. In einer Art und Weise, die ich so noch nicht kann-



Foto: Privat

Musiker Max Asmussen 2023 bei sich zu Hause mit einer Fender-Stratocaster-E-Gitarre.



te. Leere Konzertsäle, leere Kneipen, kein Probenraum, keine Livemusik. Für lange Zeit war ich nun allein mit der Musik. Allein in meinem Zimmer. Allein mit meinen Gitarren und meinem Verstärker. Auf einmal war alles wieder wie am Anfang.

## Musik begleitet Menschen durchs ganze Leben

Seit über 15 Jahren spiele ich Gitarre. Im Alter von sechs fing alles an. Meine ältere Schwester hatte schon einige Zeit Gitarrenunterricht, ich wollte unbedingt auch spielen. Eigentlich war ich damals noch zu jung und meine Hände zu klein, aber meine Mutter erkannte, dass ich nicht länger warten wollte. Anfangs spielte ich klassische Gitarrenstücke, um die Grundlagen zu erlernen. Wie muss ich sitzen, um die Saiten richtig greifen zu können? Welcher Finger macht was? Wie heißen die Saiten überhaupt und wo befinden sich die Noten auf dem Griffbrett?

Bei dem Lernprozess unterstützte mich von Anfang an mein Gitarrenlehrer. Meine vielen Fragen und späteren Musikrichtungswechsel waren nie ein Problem für ihn. Zuerst Blues, dann Rock und später Jazz, da ich in der Big-Band meiner Schule mitspielen wollte. Die neuen musikalischen Richtungen begeisterten mich. Ich spielte endlich die Musik, die ich auch privat gern hörte.

In der Big-Band und einer Cover-Band meiner Musikschule spielte ich dann endlich mit anderen Menschen zusammen. In meiner restlichen Freizeit traf ich mich viel mit Freunden, die auch Musik machten. Musikalische Kontakte sind sehr wichtig. Das gemeinsame Musizieren sollte immer erstrebt werden, denn sonst kommt man oft nie aus dem eigenen Zimmer heraus und letztendlich nie auf die Bühne.



Gitarrist Max Asmussen 2017 als Mitglied der Schul-Big-Band bei einem gemeinsamen Auftritt mit der NDR-Big-Band.

Musik gibt es überall. Jeder kennt Lieder, Alben und Künstler, die einen durch das Leben begleiten. Doch wie ist es, selbst Musik zu machen? Wie findet man andere Musikerinnen und Musiker zum gemeinsamen Musizieren und wie kommt man auf die Bühne? Ich möchte mit diesem Text einen kleinen Einblick geben. Beschreiben, was mir

Musik bedeutet und andere motivieren, selbst zu einem Instrument zu greifen. Es ist nie zu spät.

Gerade in jungem Alter kann es schwierig sein, andere Musiker zum gemeinsamen Musizieren zu finden. Über Musikschulen gibt es jedoch gute Möglichkeiten. Beispielsweise durch Bandprojekte. Es ist immer auch klug,

Leute auf Konzerten oder in Musikclubs anzusprechen. Über die sozialen Netze kann man ebenfalls fündig werden. Wenn man sich ein kleines Netz an Kontakten aufgebaut hat, folgen neue Kontakte meist von selbst.

Und wie kommt man nun auf eine Bühne? Es gibt verschiedene Wege dahin. Ich musste mich bisher eher wenig selbst um Gigs kümmern. Mein Gitarrenlehrer und unser Big-Band-Leiter organisierten verschiedenste Auftritte. Schon früh spielte ich im Flensburger Orpheus-Theater bei einem von der Musikschule organisierten Konzert ein paar Lieder und teilte die Bühne mit anderen Musikern. Im Rahmen eines Begegnungskonzerts trat unsere Schul-Big-Band 2017 in der Flensburger Nikolaikirche mit der seit über 40 Jahren erfolgreichen NDR-Big-Band auf. Wir konnten uns viel mit den professionellen Musikern austauschen und deren Tipps und Tricks vor 250 Menschen umsetzen. Dazu kamen Sommer- und Weihnachtskonzerte.

## »Musik lehrt auch viel über das Leben«

Man kann es aber auch selbst in die Hand nehmen. Ende 2019 spielte ich mit zwei Freunden als Support für eine befreundete Band im Flensburger Volkbad. Die eingangs beschriebene Szene ist von diesem Abend. Danach bekamen wir einige Angebote. All das wäre nie möglich gewesen, wäre ich für immer in meinem Zimmer geblieben.

Wichtig ist immer, kontaktfreudig zu sein. Wenn man Menschen anspricht, hilft es, Aufnahmen von sich oder seiner Gruppe zu haben. Einfache Demos reichen meist aus, damit sich Veranstalter einen Eindruck machen können. Bei öffentlichen Jam-Sessions in Kneipen oder Nachtclubs kann man sein Können auch ohne Aufnahmen unter Be-

weis stellen. Echte Kontaktbörsen sind sogenannte »Musikerstammtische«. Das sind Vereine mit dem Ziel, Auftrittsmöglichkeiten für die regionale Amateurmusikszene zu schaffen, Kontaktmöglichkeiten findet man zum Beispiel auf Facebook oder bei Instagram. Diese Vereine stellen Mitgliedern häufig auch die nötige Bühnentechnik zur Verfügung.

Mit Beginn der Pandemie war es jedoch kaum noch möglich, Kontakte zu knüpfen. Der ganze Kulturbetrieb war zeitweise komplett runtergefahren. Genau in dieser Zeit zog ich zum Studium nach Kiel. Meine Gitarren standen jetzt oft ungenutzt in der Ecke. Es fehlten Kontakte, die mich inspirierten und zum Musizieren motivierten. Aber ich habe mir während des Lockdowns ein kleines Heimstudio gebaut. Mit kostengünstiger Technik lassen sich schon gute Aufnahmen produzieren. Musik aufnehmen macht mir bis heute Spaß, steht aber in keinem Vergleich zum Musizieren mit anderen.

Über die sozialen Netzwerke bin ich vor kurzem in Kontakt zu einer neuen Band gekommen. Nach längerer Pause habe ich jetzt endlich neue Musiker zum Musizieren gefunden. Bisher hat unsere Band noch keinen Namen und noch kein festes Repertoire, aber es fühlt sich gut an, wieder mit anderen an einem musikalischen Projekt zu arbeiten.

Das Erlernen eines Instruments ist ein nie endender Prozess, der einem auch viel über das Leben lehrt. Man kann verschiedene Techniken erlernen und ein enormes Wissen ansammeln, aber richtig fertig wird man nie. Die Ziele eines Musikers sind immer unterschiedlich, es gibt kein Richtig oder Falsch. Manche bevorzugen die eine musikalische Richtung, andere eine andere. Die einen wollen ein virtuoses Spiel erreichen, dem anderen Menschen genügt es, ein paar Akkorde spielen zu können und dazu zu singen. Diese Vielfältigkeit ist faszinierend. Ich kann jahrelang klassische Gitarre spielen und dann trotzdem den Blues erlernen und

mich später auch mit Jazz, Funk, Metal oder dem Songwriting beschäftigen. Es gibt keine Grenzen.

Ein Instrument zu erlernen, kann oft frustrierend sein. Einige Stücke oder Passagen müssen lange Zeit langsam geübt werden, bis sie fehlerfrei sitzen. Wichtig ist, nicht aufzugeben und dran-zubleiben. Ich glaube, dass solche Beständigkeit, die Disziplin und sich Zeit zu nehmen für etwas, einem im Leben viel nützen.

Am meisten begeistert mich, dass Musik ein Ventil sein kann. Ich kann Emotionen und meinen generellen Zustand kanalisieren und durch die Musik etwas erschaffen. Sei es eine Melodie, eine Akkordfolge, einen Song oder eine Improvisation. Dieser fast meditative Zustand ist erfüllend und erzeugt Klarheit über mich selbst. Und ich denke, dass schöpferisches Gestalten Menschen guttut. Deshalb kann ich jedem nur empfehlen, zu einem Instrument zu greifen, egal in welcher Lebenslage.

Es ist nie zu spät. Oder, wie meine Geschichte zeigt, auch selten zu früh.

MAX ASMUSSEN, 21. STUDIUM DER SOZIOLOGIE UND POLITIKWISSENSCHAFTEN, NOCH OHNE KONKRETES BERUFSZIEL.





# »Freunde, Zusammenhalt und Augenhöhe«

*Wer in einer Werkstatt für behinderte Menschen arbeitet, für den ist das mehr als nur ein Job. Den ausgezahlten Lohn halten viele allerdings für ungerecht*

TEXT UND FOTOS: MARIE KUCH

Spitze Nadel und rosa Faden in der einen, das Motiv in der anderen Hand. Der Blick konzentriert, ein Lächeln auf den Lippen, die Arbeit kann beginnen: Angelina Kreuz führt ihre Stickarbeit liebevoll aus. Das passt eindeutig zu dem Motiv, denn der zu stickende Schriftzug »Ich liebe dich« lässt sich bereits erahnen. Der Spaß, den die 27-jährige Kreuz an ihrer Arbeit in der Werkstatt für behinderte Menschen hat, ist nicht zu übersehen; das ist aber auch kein Wunder, schließlich hat sie ihr Hobby vom Sticken zum Beruf gemacht, wie sie sagt, und stellt nun schon seit anderthalb Jahren verschiedenste Stickkunstwerke im Kunsthandwerk der Kieler Stiftung Drachensee her, die dann anschließend verkauft werden.

Die 1969 gegründete Stiftung Drachensee bietet Menschen mit Behinderung die Möglichkeit des Wohnens, der Freizeitaktivitäten und der Arbeit. Vor allem Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen profitieren davon; fast 200 Menschen leben auch in Wohneinrichtungen der Stiftung, über 400 weitere Menschen haben so wie Angelina Kreuz eine eigene Wohnung und finden über die Stiftung Hilfe und Unterstützung bei ihrer Arbeit.

Insgesamt gibt es in den drei Hauptstandorten in Kiel und Umgebung 630 Arbeitsplätze, an denen gehandicapte Menschen wie Angelina Kreuz ihre Arbeit verrichten und somit eigenes Geld verdienen können. Die von der Stiftung angebotenen Arbeitsmöglichkeiten sind zahlreich und reichen von Landschafts-

pflege über Kantinenarbeit bis hin zur Tätigkeit im Kunsthandwerk. Wer Lust hat zu arbeiten, für den ist etwas dabei. »Alle Angebote sind freiwillig, niemand wird zum Arbeiten gezwungen«, betont Iris Guhl-Lengeling, die für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bei Drachensee zuständig ist.

Wer sich dazu entscheidet in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung arbeiten zu wollen, muss voll erwerbsgemindert sein und mindestens drei Stunden wirtschaftlich verwertbarer Arbeit leisten können. »Klingt hart, aber so ist es gesetzlich geregelt«, sagt Annette Schmidt, die den Bereich Arbeit und Bildung der Stiftung Drachensee leitet.

Zunächst zurück zu Angelina Kreuz bei ihrer Stickarbeit. Was ihr die Arbeit in der Werkstatt bedeutet, möchte ich wissen. Und erhalte prompt eine klare Antwort: »Freunde, Zusammenhalt, Augenhöhe.« Das alles ist in der Werkstatt des Kunsthandwerks auch schnell zu erkennen, der angenehme Trubel rund um Kreuz scheint Normalität zu sein. Die sich aus Lachern, Gesprächen und strahlenden Gesichtern ergebende Atmosphäre ist im gesamten Raum spürbar. Die Frauen und Männer besticken Taschen, Tücher, Beutel und strahlen solche Freude bei der Arbeit aus, dass man sich am liebsten dazusetzen möchte, um sie am eigenen Leib zu erfahren.

## Werkstätten für Menschen mit Behinderung

Laut der Bundesarbeitsgemeinschaft Werkstätten für behinderte Menschen (BAG WfbM) existieren in Deutschland rund 700 Hauptwerkstätten mit knapp 3000 Standorten, in denen über 320.000 Beschäftigte arbeiten. In Schleswig-Holstein gibt es 221 Standorte mit knapp 13.000 belegten Plätzen. 75 Prozent aller Werkstattbeschäftigten sind

Menschen mit einer geistigen Behinderung, 21 Prozent haben eine psychische Beeinträchtigung und vier Prozent eine körperliche Beeinträchtigung. Die Werkstattbeschäftigten werden immer älter, mehr als 30 Prozent sind über 50. Nähere Infos zur Stiftung Drachensee finden sich unter: [www.drachensee.de](http://www.drachensee.de) **PB**



Mitarbeiterin Angelina Kreuz bei ihrer Stickarbeit.





»Ich liebe dich«: Das Stickmotiv passt zu dem, wie die Mitarbeitenden ihre Arbeit in der Werkstatt für behinderte Menschen empfinden.

Eines der Ziele der Werkstatt der Stiftung Drachensee ist die Vorbereitung auf den allgemeinen Arbeitsmarkt. Der Übergang dahin ist jedoch nicht garantiert und eher die Ausnahme als die Regel. Nicht alle haben die Kompetenzen für den allgemeinen Arbeitsmarkt. »Aber das ist ja auch nicht schlimm«, so Bereichsleiterin Annette Schmidt, »jeder Mensch ist einzigartig und individuell.« Manche Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer kämen nach dem Übergang zum allgemeinen Arbeitsmarkt irgendwann wieder zurück in die Werkstatt, da Einsamkeit und Überforderung einfach zu groß waren. Ein Problem? »Überhaupt nicht«, sagt Schmidt, es zeige sich daran vielmehr immer wieder, dass für die Stiftung Drachensee uneingeschränkt der Mensch im Mittelpunkt stehe und nicht das wirtschaftliche Interesse.

So lässt sich auch die Frage nach dem Lohn für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Werkstätten nicht leicht beantworten; dieser ist ein komplexes Konstrukt und setzt sich aus Grundbetrag, Steigerungsbetrag und Arbeitsförderungsgeld zusammen. Der Grundbetrag beträgt seit Anfang dieses Jahres 129 Euro und steht den Arbeitenden unabhängig von ihrer Leistungsfähigkeit zu. Der Steigerungsbetrag hingegen ist

abhängig von der Leistung und setzt sich aus der Arbeitsmenge und der Qualität der Arbeit zusammen. Grundbetrag und Steigerungsbetrag werden von den Werkstätten gezahlt. Sie erwirtschaften beide Beträge durch die von ihnen verkauften Produkte und Dienstleistungen. Das Arbeitsförderungsgeld (momentan 52 Euro) bekommen die Arbeitenden vom Staat, dieses Geld ist genau wie der Grundbetrag unabhängig von der Leistung der einzelnen Mitarbeitenden.

Außerdem erhalten die meisten Mitarbeitenden in einer Werkstatt für behinderte Menschen eine sogenannte Grundsicherung, die je nach Lebenslage und Situation unterschiedlich hoch ausfällt. Jedoch wird ein Teil des erwirtschafteten Lohns von der Grundsicherung wieder abgezogen, die den Menschen mit Behinderung zusteht. Sogar das Weihnachtsgeld sowie das Urlaubsgeld können nicht vollständig behalten werden, wenn Grundsicherung bezogen wird. »Das ist Mist«, bringt es Holger Bünning auf den Punkt, Vorsitzender des Werkstatttrats als Interessenvertretung der Mitarbeitenden und Werkstattmitarbeiter seit 30 Jahren.

Der Werkstatttrat der Stiftung Drachensee setzt sich unter anderem dafür ein, dass die Entlohnung nicht mehr an

die Grundsicherung gekoppelt wird. Das aus sieben Mitgliedern bestehende Gremium unterstützt die Mitarbeitenden bei deren Anliegen und Problemen und will dafür sorgen, dass sich die Lohnbedingungen in den Werkstätten ändern. Überhaupt solle die Grundsicherung möglichst schnell durch ein sogenanntes Basisgeld ersetzt werden. Nach diesem neuen Konzept soll der in der Werkstatt erwirtschaftete Lohn zum Basisgeld hinzugerechnet und nicht davon abgezogen werden.

Auch die mit Stickarbeiten beschäftigte Angelina Kreuz ist Mitglied des Werkstatttrats. Ihr ist es wichtig, dass die Gesellschaft auf die Ungerechtigkeit der Grundsicherung und der davon abgezogenen Löhne aufmerksam gemacht wird. Je mehr Öffentlichkeit die Problematik bekomme, desto schneller könne sich etwas für Menschen mit Handicap ändern.

Erstaunlich ist jedenfalls, dass in der Werkstatt des Kunsthandwerkes selbst von der Lohnproblematik nichts zu merken ist. Die Männer und Frauen arbeiten voller Freude, Spaß und Motivation, fast ausschließlich mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Dieses Lächeln auf Angelina Kreuz' Gesicht, als sie die Nadel und den rosa Faden in den Händen hält und ihr Motiv weiterstickt, kann wohl durch kaum etwas ausgelöscht werden. Auch nicht durch die empfundene Ungerechtigkeit, was den Lohn für ihre Arbeit betrifft.

MARIE KUCH, 23. STUDIERT DEUTSCH UND SOZIOLOGIE UND MÖCHTE SPÄTER ALS LEKTORIN ARBEITEN.



## Holen Sie sich HEMPELS nach Hause, in Ihren Wartebereich oder in Ihr E-Mail-Postfach

**HEMPELS gedruckt oder digital:** Sie sind nicht mobil, wohnen fern von Verkaufsplätzen oder sogar außerhalb Schleswig-Holsteins – und möchten dennoch unser Straßenmagazin lesen? Mit dem Abo kommt HEMPELS monatlich per Post an Ihre Adresse oder per E-Mail in Ihr Postfach. Übrigens: Eine tolle Geschenkidee!

**Ganz wichtig:** Das Angebot richtet sich an Menschen, die HEMPELS sonst nicht erwerben können. Wenn möglich, kaufen Sie unser Magazin bitte weiter auf der Straße bei unseren Verkaufenden.

**HEMPELS im Wartezimmer:** Soziales Engagement ist Ihnen wichtig? Mit einem Abo für den Wartebereich Ihrer Praxis unterstützen Sie HEMPELS und unsere Verkaufenden. Und Sie bereichern Ihr Wartezimmer um eine informative und unterhaltsame Lektüre. Wählen Sie zwischen Jahres- oder Förder-Abo.

Bestellen können Sie unser Abo über den Bestellzettel auf dieser Seite sowie online unter [www.hempels-sh.de/magazin/abonnement](http://www.hempels-sh.de/magazin/abonnement)

Die Hälfte des Verkaufspreises geht in Form von Supermarkt-Gutscheinen an unsere Verkaufenden

### HEMPELS ABONNIEREN

**Jahres-Abo**

12x HEMPELS direkt nach Hause oder in Ihren Wartebereich.

€ 55 inkl. Versand

**Geschenke-Abo**

12x Lesespaß verschenken und HEMPELS unterstützen.

€ 55 inkl. Versand

**Förder-Abo**

Mehr geben und HEMPELS mit einer Spende unterstützen? Entscheiden Sie selbst, wie viel Ihnen das Jahres-Abo wert ist. (Mindestbeitrag €55).

**Digital-Abo**

Mit dem Digital-Abo Solidarität zeigen und HEMPELS immer bequem dabei haben.

€ 35 inkl. Versand

**Zahlung per Überweisung:** HEMPELS e.V. – Förde Sparkasse – Verwendungszweck: Abo – IBAN: DE34 2105 0170 0090 0556 09

### PERSÖNLICHE DATEN

**Rechnungsadresse**

Firmenname

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail

**Lieferadresse (falls abweichend)**

Firmenname

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Ich benötige eine **Spendenbescheinigung** (bei Förder-Abos ab €50 Spendenwert zusätzlich zum Abo-Preis von €55 inkl. Versand).

Bitte senden Sie den ausgefüllten Schein an [abo@hempels-sh.de](mailto:abo@hempels-sh.de) oder per Post an **HEMPELS e.V., Schaßstraße 4, 24103 Kiel**. Das Abonnement beginnt mit dem Ersten des Folgemonats, wenn der Bestellschein bis zum 20. eines Monats eingegangen ist. Bei Eingang nach dem 20. verzögert sich der Beginn des Abos um einen Monat. Wollen Sie das Abo nicht verlängern, kündigen Sie mit einer Frist von zwei Monaten zum Ablauf der Mindestlaufzeit. Anderenfalls verlängert sich das Abo (ausgenommen das Geschenke-Abo) automatisch und ist mit einer Frist von vier Wochen zum Monatsende kündbar.



# Klappern gehört zum Handwerk

*Immer mehr junge Menschen beginnen nach der Schule ein Studium. Jedoch auch über eine gute handwerkliche Ausbildung lässt sich der Traumberuf finden*

TEXT: MIA WECKMÜLLER

Tom ist 21 und hat nach seinem Abitur im September 2021 wie etwas mehr als 6.500 andere junge Frauen und Männer in Schleswig-Holstein mit einer handwerklichen Ausbildung bei einem breit aufgestellten Elektroinstallateur begonnen und befindet sich mittlerweile im zweiten von drei Lehrjahren. Tom und ich kennen uns privat. Für diesen Text zum Thema des Auszubildenden- und Fachkräftemangels im Handwerk will er mir über seine Ausbildung erzählen, möchte jedoch nicht mit seinem vollen Namen in der Zeitung stehen.

Immer weniger junge Menschen in Deutschland beginnen inzwischen eine berufliche Ausbildung, rund 55 Prozent der Schulabgänger haben sich im vergangenen Jahr für ein Studium entschieden. Toms Arbeitstage starten zwischen sechs und sieben Uhr morgens. Da er keinen festen Ansprechpartner im Betrieb hat, muss er sich manchmal auch erst durchfragen, welche Aufgaben er übernehmen kann. Tom, der sich selbst als »extrovertierten Draufgänger« beschreibt, hat damit kein Problem. »Morgens sind alle noch nicht richtig wach, der Umgang ist dann gelegentlich auch etwas rau. In diesem Beruf muss man wissen, wie man sich durchsetzt.«

In Schleswig-Holstein gibt es insgesamt 32.702 Handwerksbetriebe. Das sind knapp 2.000 mehr als noch vor



Vom Keller bis zum Dach: Gäbe es keine Handwerkerinnen und Handwerker, gäbe es auch kaum Häuser.

zehn Jahren. Die gegenteilige Tendenz zeigt sich bei den neu unterschriebenen Ausbildungsverträgen. 2022 waren es bis Oktober nur noch 6.344 neue Verträge, gut 200 weniger als im Vorjahr. Laut Handwerkskammer Lübeck, die für alle Betriebe südlich des Nord-Ostsee-Kanals zuständig ist, liegt dies auch daran, dass das Handwerk im Vergleich zum Studium immer noch nicht den gleichen Stellenwert besitzt. Auch Tom sieht sich immer wieder mit Vorurteilen kon-

frontiert. »Weder werden nur diejenigen Handwerker, bei denen es angeblich nicht fürs Studium gereicht hat. Noch verdienen sich Handwerker eine goldene Nase.«

Gegen acht Uhr geht es mit einem weißen Kastenwagen los. Zunächst müssen Tom und der mit ihm arbeitende Geselle mattglänzende Solarpanels abholen, die später montiert werden sollen. Weil alle in der Firma gut mit ihm auskommen, wird Tom als Springer eingesetzt und arbeitet immer dort mit, wo gerade

Unterstützung benötigt wird. Insgesamt sind 19 Menschen im Betrieb beschäftigt, sechs davon als Auszubildende. Von diesen Zahlen können andere Handwerksbetriebe nur träumen. Praktisch überall fehlen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, um die eingehenden Aufträge abarbeiten zu können.

Als Tom und sein Kollege auf der Baustelle ankommen, steht ein knallgelber Kran bereit, der die Solarpanels auf das Dach heben soll. Ausladen und anschließend montieren müssen die beiden Kollegen die Panels dann selbstständig. Wenn Tom von seiner Arbeit erzählt, wird deutlich, wie sehr er das Handwerk liebt und es auch anderen ans Herz legen möchte. Allerdings sei auch nicht jeder und jede dafür geeignet. »Ein schwächlicher Junge wird es kaum schaffen, fünfzig Kilo schwere Solarpanels zu schleppen.« Wie zum Beweis zeigt er seine rauen Hände: »Das kommt schließlich nicht vom Steckdosen montieren«, sagt er grinsend. Man darf ihm das glauben, denn so wie sich das Shirt um seine Schultern spannt, ist offensichtlich, dass er zu denjenigen zählt, die regelmäßig ein Fitnessstudio besuchen.

Was gefällt ihm besonders an seiner handwerklichen Arbeit? »Dass alles sehr divers ist«, lautet Toms Antwort während einer Mittagspause, »sowohl in Bezug auf die Arbeit, die immer wieder neue Herausforderungen bereithält, als auch auf die Menschen bezogen, mit denen ich arbeite«. In seinem Betrieb sind zur Zeit drei Geflüchtete beschäftigt. Einer von ihnen musste wegen religiöser Verfolgung aus dem Iran fliehen. In seiner Heimat war er Brunnenbauer.

»Die Arbeit bietet auch Menschen eine Zukunft, die für sich keine Zukunft mehr sahen«, findet Tom. Während der gemeinsamen Fahrten zu den Baustellen brachte er seinem iranischen Kollegen etwas Deutsch bei. »Leider ist es für Geflüchtete nicht immer leicht. Einerseits werden ausländische Qualifikationen in Deutschland nicht immer anerkannt,

andererseits ist zunächst vor allem die Verständigung ein Problem.« Klar ist: Immer mehr Betriebe sind auf ausländische Fachkräfte angewiesen. Der heimische Markt ist in vielen Bereichen so gut wie leer gefegt. Laut Handwerkskammer Lübeck fehlen vor allem in den Bereichen Sanitär, Heizung, Klima, Elektro sowie im Lebensmittelhandwerk und dem Bau- und Ausbau zunehmend Fachkräfte.

Bevor Tom um 16 Uhr Feierabend machen kann, geht es noch auf eine andere Baustelle. Ein Einfamilienhaus wird dort errichtet, die Elektriker sind gefragt, Kabel im Stahlbeton des Kellers zu verlegen. Vor allem im Winter ist diese Arbeit manchmal auch unangenehm, krankheitsbedingte Ausfälle sind dann fast vorgeplant. Auf solchen Baustellen treffen Handwerker aus den verschiedensten Bereichen aufeinander. Laut Tom eine gute Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen. »Wenn andere Firmen mitbekommen, dass du gut arbeitest, bekommst du manchmal auch Jobangebote, selbst als Auszubildender in einer ganz anderen Fachrichtung.« Das zeige, wie dringend engagierte Handwerker gesucht werden.

Damit der Fachkräftemangel in den kommenden Jahren nicht noch größer wird, muss es laut Anja Schomakers von der Handwerkskammer Lübeck vor allem darum gehen, junge Leute für den Beruf zu begeistern. »Jeder Jugendliche, der heute nicht ausgebildet wird, fehlt in wenigen Jahren – was die Fachkräftesituation nochmals verschärft.« Die Handwerkskammer legt deshalb ihren Fokus auf Transparenz. Immer mehr Betriebe gehen aktiv in Schulen, um deutlich zu machen, dass sowohl der akademische wie auch der berufliche Ausbildungsweg gute Perspektiven bieten.

Auch Tom ist der Meinung, dass der Anreiz für eine Ausbildung bereits in der Schulzeit gelegt werden muss. »Man kann niemand in das Handwerk zwingen, aber es sollte ausreichend Möglichkeiten geben, die Berufe kennenzulernen«, sagt er. Für ihn sei klar, dass es jedem guttue,

die Arbeit in einem handwerklichen Betrieb ganz praktisch zu erfahren. Er selbst hatte während seiner Schulzeit nur kurze Praktika machen können. Aber gerade solche praktischen Erfahrungen seien wichtig, auch er habe so seine Liebe für das Handwerk entdeckt. »Ich habe früher in den Ferien mal hier gejobbt, mal da. Und bin immer wieder beim Elektriker gelandet. Mittlerweile steht für mich fest, dass es mein Traumberuf ist.«

Kein Wunder also, dass Tom fest damit plant, später eine eigene Firma zu führen. Und ambitionierte junge Leute sind nötig, denn auch in den Führungspositionen wird Nachwuchs gesucht. Von den 22.000 Mitgliedsbetrieben des Kammerbezirks Süd werden 42 Prozent von einem Inhaber oder einer Inhaberin geführt, die älter als 55 Jahre sind. Nur rund 1.100 der Chefs sind 29 Jahre alt oder jünger. Über ein Drittel der Betriebe muss sich in den nächsten Jahren mit der Betriebsnachfolge auseinandersetzen.

Bevor Tom irgendwann vielleicht einen eigenen Betrieb übernehmen kann, steht für ihn demnächst erst einmal die Zwischenprüfung an. Nach erfolgreicher Ausbildung will er seinen Meister machen und auch noch eine kaufmännische Ausbildung absolvieren. Manchmal auch raue Hände wird er dann weiterhin haben. Das gehöre zum Handwerk dazu, sagt Tom, damit habe er keine Probleme.

MIA WECKMÜLLER, 19. STUDIERT DEUTSCH UND SOZIOLOGIE, NOCH OHNE KONKRETES BERUFSZIEL.





# Ein neues Zuhause

*SOS-Kinderdörfer bieten Kindern eine Chance, die keine Eltern mehr haben oder aus zerrütteten Verhältnissen kommen. Ein Besuch in Lütjenburg, im einzigen SOS-Kinderdorf Schleswig-Holsteins*

TEXT UND FOTO: EMMA ADOLF

Es braucht ein ganzes Dorf, um ein Kind zu erziehen – mit diesem Gedanken gründete der Halbweise Hermann Gmeiner 1949 in Österreich das erste SOS-Kinderdorf. Heute sind die Dörfer weltweit in 137 Ländern vertreten und bieten nicht nur Kindern und Jugendlichen die Chance auf ein familiäres Zusammenleben, sondern zusätzlich auch etliche Hilfen für Familien in Krisensituationen.

Als Folge des Zweiten Weltkrieges waren damals viele Kinder verwaist und mussten in Heimen unterkommen. Hermann Gmeiner, der aus eigener Erfahrung wusste, was der Verlust der eigenen Mutter und somit eines Teils des Zuhauses bedeuten, wollte deshalb verwaisten Kindern das Familienleben zurückgeben. Dafür gründete er die SOS-Kinderdörfer, in denen Kinder ab null Jahren in kleinen Familien mit

einer Kinderdorfmutter (in seltenen Fällen heute auch mit einem Kinderdorfvater) und Geschwistern zusammenleben sollten. Mittlerweile gibt es weltweit 575 SOS-Kinderdörfer, davon 38 Einrichtungen in Deutschland, die nicht nur Waisenkindern ein Zuhause bieten, sondern auch Kindern und Jugendlichen aus zerrütteten Familienverhältnissen.

So auch das SOS-Kinderdorf Schleswig-Holstein in Lütjenburg, das bereits seit 1971 Kinder aufnimmt. Die Kinder stammen größtenteils aus der Region und werden vom Jugendamt vermittelt. Die Gründe, die sie zum SOS-Kinderdorf bringen, sind verschieden. So leben dort Kinder, deren Eltern der Fürsorgepflicht beispielsweise durch Krankheit nicht mehr nachkommen können, aber auch Kinder, die Opfer von körperlichem Missbrauch oder

Vernachlässigung geworden sind.

Das für die Kinder geschaffene Zuhause soll ihnen Halt und Struktur geben und »so familiennah wie mög-

lich« sein, so Heico Engelhardt, Einrichtungsleiter vom SOS-Kinderdorf in Lütjenburg. Es komme jedoch auch vor, dass das Leben in einer Familie und die damit einhergehende Enge der Bindung zur Kinderdorfmutter nicht das Richtige für ein Kind sind, da sie solch verlässliche Bindung nicht kennen. Für diesen Fall gebe es die betreuten Wohngruppen, in denen Kinder und Jugendliche ab sechs Jahren leben und verschiedene Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Bezugspersonen haben.

Derzeit leben in den Lütjenburger Wohngruppen 16 Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis 16 Jahren, in den SOS-Kinderdorffamilien 21 Kinder im Alter von zwei bis 17 Jahren. Das Kindeswohl stehe immer an erster Stel-

le. »Wenn die Kinder das familiennahe Leben brauchen, kann es der Himmel auf Erden sein, aber eben auch genau das Gegenteil. Die Kinder müssen nicht zu uns passen, wir müssen zu den Kindern passen«, sagt Heico Engelhardt.

Auch die Kinderdorfmütter werden in die Entscheidung über die Aufnahme der Kinder einbezogen, denn sie sind es, die mit ihnen wie in einer Familie zusammenleben. »Vor allem werden bei uns Kinder aufgenommen, bei denen es wenig bis keine Rückkehrchancen gibt«, sagt Einrichtungsleiter Engelhardt. Denn auch für die Kinderdorfmütter stelle es eine große Schwierigkeit dar, wenn die Kinder, zu denen sie eine intensive Bindung aufbauen, ihre Familie wieder verlassen.

Zum geregelten Alltag im Kinderdorf gehört auch der Besuch von Kindergärten und Schule. Das SOS-Kinderdorf verfügt über eine eigene Kita, in die sowohl die Kinder aus dem Kinderdorf als auch aus dem Umfeld gehen. »Es ist uns wichtig, dass die Kinder ein Teil der Gesellschaft bleiben«, fügt Heico Engelhardt an. Sowohl die schulische als auch die spätere berufliche Laufbahn werden für die Kinder offengehalten. Der Grundsatz des SOS-Kinderdorfs ist es, dass jedes Kind und jeder Jugendliche lernen soll, seinen eigenen Weg zu bestreiten, egal ob Förderschule, Realschule oder Gymnasium, ob Ausbildung oder Studium. »Das Größte ist, wenn die Kids das Gefühl bekommen, sie dürfen ihr Leben leben«, so Engelhardt.



»Die Kinder müssen nicht zu uns passen, wir müssen zu den Kindern passen«: Einrichtungsleiter Heico Engelhardt und Referentin Tanja Nothmann vom SOS-Kinderdorf in Lütjenburg.

## SOS-Kinderdörfer

Die internationale Organisation SOS-Kinderdorf ist eine nichtstaatliche, politisch und konfessionell unabhängige Organisation und hat ihren Sitz in Innsbruck; die Rechtsform ist von Land zu Land unterschiedlich. SOS steht für »Societas Socialis«, soziale Gemeinschaft. Im Mai 2021 gab SOS-Kinderdorf Österreich bekannt, dass in den vergangenen 30 Jahren in 20 Ländern Kinder und Jugendliche in

SOS-Kinderdörfern Opfer von Gewalt, Misshandlungen und sexuellem Missbrauch geworden seien, vor allem in Afrika und Asien. Laut Online-Enzyklopädie Wikipedia gehe das aus einer vom Verein SOS-Kinderdörfer International selbst in Auftrag gegebenen Untersuchung hervor. Die Organisation kündigte eine »unabhängige Kommission« und einen Entschädigungsfonds »in Millionenhöhe« an. **PB**



Auch Corona ist nicht spurlos am SOS-Kinderdorf vorbeigegangen und war für Kinder wie Mitarbeitende ein bis heute spürbarer, markanter Einschnitt. Sei es der versäumte Schwimmunterricht, die Zunahme der Anfragen vom Jugendamt an das Kinderdorf durch die vermehrt auftretenden schwierigen familiären Situationen während der Lockdowns oder, gerade zu Beginn der Pandemie, die langen Quarantänezeiträume, die sich teils durch die vielen Kontakte im Dorf aufsummierten. Tanja Nothmann, Referentin für Öffentlichkeitsarbeit des SOS-Kinderdorfs Schleswig-Holstein, fügt an: »Für die Kinder war es schwierig, in ihr normales Leben zurückzukehren, die Folgen sind noch heute spürbar.«

Im Normalfall bleiben die Kinder und Jugendlichen bis zur Volljährigkeit im SOS-Kinderdorf. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie mit 18 Jahren

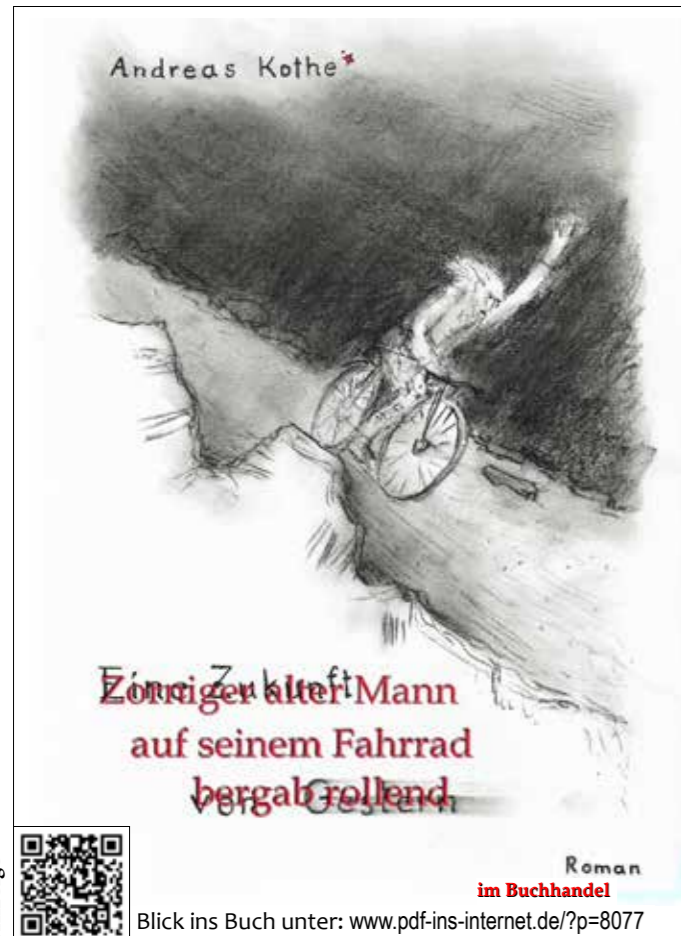
zwangsläufig gehen müssen. So besteht die Möglichkeit, einen Antrag auf Hilfe an das Jugendamt zu stellen, sodass die Kinder für weitere Monate bis Jahre im Dorf bleiben können, teilweise auch spendenfinanziert. Auch Therapien wie beispielsweise eine Reittherapie, die zum Teil von den Krankenkassen nicht übernommen werden, versucht das Kinderdorf über Spenden zu finanzieren, damit den Kindern die besten Möglichkeiten geboten werden und sie bekommen, was sie brauchen. »Ohne Spenden könnten wir solche Möglichkeiten nicht bieten«, sagt Heico Engelhardt.

Wie bemerkenswert und einzigartig SOS-Kinderdörfer sind und mit welcher Eigeninitiative und Selbstlosigkeit die Mitarbeitenden ihre Arbeit ausführen, hat sich besonders zu Beginn des Ukrainekrieges gezeigt. Mehr als 30 Mitarbeitende haben sich sofort be-

reit erklärt, sich ehrenamtlich um drei ukrainische geflüchtete Mütter und ihre fünf Kinder zu kümmern, die im SOS-Kinderdorf untergekommen sind. So hat der Leitsatz des Gründers Gmeiner bis heute Bestand: »Alles Große in unserer Welt geschieht nur, weil jemand mehr tut, als er muss.«

Zukünftig wünscht sich Heico Engelhardt, dass die Kinder noch mehr Mitverantwortung für die Gemeinschaft im Dorf übernehmen und sie »eine Lobby für sich selber werden«. Es existiert bereits eine Kinderkommission, die sich um die demokratische Vertretung der Kinder im Dorf kümmert. So sollen sie schon früh lernen, sich für ihre eigenen Interessen und die der Gemeinschaft einzusetzen und lernen, welche positiven Erfolge sie dadurch erzielen können. »Kinder an allen Prozessen zu beteiligen, ist mir wichtig«, so Heico Engelhardt. Denn schließlich ist das SOS-Kinderdorf ihr Zuhause.

**EMMA ADOLF, 20. STUDIERT GESCHICHTE UND DEUTSCH, MÖCHTE SPÄTER JOURNALISTISCH IM HISTORISCHEN BEREICH ARBEITEN.**



# Die letzten Tage

*Vor vier Jahren ist die Mutter unseres Autors in einem Hospiz verstorben, jetzt hat er die Einrichtung neu besucht. Sein Text soll auf die wichtige Palliativ-Hospizarbeit hinweisen*

TEXT UND FOTOS: JANNIK THIESEN

Eine Schwester öffnet mir die Tür zum Foyer der Einrichtung. Einige brennende Kerzen geben einen leichten Vanilleduft ab, die angrenzenden Zimmertüren sind mit Namen wie beispielsweise »Mühlzimmer« gekennzeichnet. Schaut man sich im Foyer um, bemerkt man eine liebevolle Einrichtung. Zwei unterschiedlich große Holz-Elche schmücken den Kamin. Weiter hinten ein Raum mit mehreren Sitzmöglichkeiten, daneben eine kleine Spielecke, in der Brettspiele und ein kleines Polizeiauto stehen.

Das sind die ersten Eindrücke, die ich jetzt bei meinem Besuch auf der Palliativstation vom »Katharinen Hospiz am

Park« (KhaP) in Flensburg habe. Ganz neu sind sie mir allerdings nicht. Den Weg in diese Einrichtung kenne ich noch aus der Zeit, als auch meine Mutter hier mehrere Wochen lag, bis sie mit 48 Jahren an Krebs verstarb. Damals, im Winter 2018, hat der Dienst des Hospizes mich beeindruckt und eine schwere Zeit etwas weniger schwer gemacht. Doch heute will ich ein bisschen mehr herausfinden, was es eigentlich heißt, hier zu arbeiten beziehungsweise die letzte Lebenszeit zu verbringen.

Das »Katharinen Hospiz am Park« ist ein wirtschaftlich unabhängiges Unternehmen, das aus einer gemeinsamen Idee

der Flensburger Diako und des Malteser Krankenhauses stammt. Dabei ist es auf Spenden und ehrenamtliche Mitarbeiter angewiesen. Die Leistungen für die Patienten und deren Angehörigen werden ihnen nicht in Rechnung gestellt; auch die Krankenkassen decken nicht alle Kosten wie zum Beispiel Trauerbegleitung ab. Der Spendenbedarf von jährlich rund 600.000 Euro wird unter anderem durch den Förderverein und die Stiftung des Hospizes erbracht.

Doch auch diverse Einzel-, Sammel- und Testamentsspenden sind ein wichtiger Teil der Finanzierung. Im Garten der Anlage kann man erkennen, wer spendet.



Ein Fisch im Garten: Wer die Arbeit des Hospizes mit einer Spende unterstützt, bekommt dort eine Schuppe zugewiesen.





Der große Besprechungsraum im »Katharinen Hospiz am Park«.

Dort befindet sich ein Fisch mit roten, blauen, gelben und lila Schuppen. Alle, die in einem Kalenderjahr über 2.500 Euro spenden, bekommen eine Schuppe, doch auch die kleineren Spenden sind wichtig und werden am Fisch symbolisch durch eine besondere Schuppe markiert.

Seit gut 30 Jahren, seit 1992, wird sich hier auf der Palliativstation unter anderem darum gekümmert, die Schmerzen und Symptomlasten todkranker Menschen zu lindern, um ihnen den Lebensabend zu erleichtern. Damit ist das »Katharinen Hospiz am Park« eine von rund 340 Palliativstationen in Deutschland, zehn gibt es in Schleswig-Holstein. Mit dem Neubau eines weiteren Flügels gesellt sich dann auch noch ein Stationäres Hospiz zu den rund 250 in Deutschland, davon elf in Schleswig-Holstein.

Zehn bis 14 Tage verbringen die Patientinnen und Patienten im Schnitt auf der Station. Es gibt dabei aber keine Zeitbegrenzung, vielmehr werden die individuellen Perspektiven berücksichtigt. Gut zwei Drittel werden weiterverlegt, wenn die Symptome möglichst gut eingedämmt sind, beispielsweise in Pflegeheime, stationäre Hospize oder auch wieder nach Hause und werden dort im Rahmen einer spezialisierten ambulanten Palliativversorgung betreut. Etwa ein Drittel

der Patienten verbringt die letzten Stunden auch auf der Station.

Im Flensburger »Katharinen Hospiz am Park« wird nach dem in den 1960er Jahren von der Hospiz-Pionierin Ciceily Saunders entwickelten umfassenden Schmerzkonzept Total-Pain gearbeitet. Kurz gesagt geht es darum, nicht nur körperliche Schmerzen zu lindern, sondern auch psychische, soziale und spirituelle Dimensionen zu berücksichtigen. Pflegenden und Betreuenden soll so geholfen werden, Schmerz zu erfassen und zu strukturieren. Um diese vier Ebenen abzudecken, besteht das Team der Station aus verschiedenen Berufsgruppen, die auf Augenhöhe miteinander arbeiten. Beispielsweise: Krankenschwestern, Krankenschwestern mit Palliativ-Care-Weiterbildung, Seelsorgern, Ärzten, einer Physiotherapeutin, Stationshilfen und natürlich auch ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

An meinem Besuchstag konnte ich mich mit drei Personen aus dem Team unterhalten. In einem Raum, den Tageslicht durchströmt, treffe ich die Physiotherapeutin Christina Sasse und zwei ihrer Kollegen, Schwester Linda und Dr. med. Tobias Drews. Wir sitzen an einem runden Tisch im Besprechungszimmer. Christina Sasse ist seit mehr als zehn

Jahren Physiotherapeutin. Zudem hat sie auch im privaten Umfeld Erfahrungen mit Palliativarbeit gemacht.

Zunächst will ich wissen, was das auch auf der Website vom »Katharinen Hospiz am Park« zu findende Motto der Hospiz-Bewegung bedeutet: »Den Tagen mehr Leben geben.« Für Christina Sasse bedeutet es, individuell auf die Patienten einzugehen. »Lebensqualität heißt für jeden etwas anderes«, sagt sie, diese individuelle Vorstellung müsse berücksichtigt werden. Die Patienten bestimmten so lange wie möglich, wann etwas passiert. Ich erinnere mich, dass das auch während des Aufenthalts meiner Mutter hier so war. »Das erfordert natürlich ungemeine Flexibilität«, betont Christina Sasse und reißt mich aus meinen Gedanken zurück ins Gespräch.

Für die Patienten sei es wichtig, dass Betreuende und Besuchende wissen, wann sie gebraucht werden. Es klinge vielleicht wie ein Klischee, aber von Zeit zu Zeit sei weniger mehr. Es gehe dabei um »Selbstbestimmtheit«, so Dr. Drews, und das trotz des Verlustes an Selbstständigkeit. Natürlich sehnten sich die meisten Patienten nach physischer Schmerzlinderung, aber auch die anderen Ebenen seien wichtig, damit sie sich wohlfühlen können.

Wie plant man denn angesichts benötigter Flexibilität, frage ich mich und meine Gesprächspartner? »Man sollte keine langfristigen Pläne machen«, antwortet Christina Sasse, zumindest keine, die nicht angepasst werden könnten. Denn genau darum gehe es: stets Neuabsprachen treffen und herausfinden, was in dem Moment das Beste ist. Das Team vom »Katharinen Hospiz am Park« spricht sich mehrfach am Tag ab.

Diese sogenannten Fallbesprechungen können von jedem aus dem Team spontan einberufen werden. Dabei werden die individuellen Bedürfnisse der Patientinnen und Patienten besprochen, auch aus der Perspektive der verschiedenen Fachkräfte. Denn, so Christina Sasse: »Jeder findet seinen eigenen Zugang zu den Menschen«. So hat sie die Erfahrung gemacht, dass Berührung ein wichtiger Faktor ist.

Bei den Fallbesprechungen werden jedoch nicht ausschließlich die Bedürfnisse der Patienten besprochen, antwortet Christina Sasse, als ich sie frage, was es denn mit einem mache, konstant mit der Gewissheit des Todes konfrontiert zu sein. Aus meiner persönlichen Erfahrung weiß ich ja, dass diese Gewissheit während des Sterbeprozesses meiner Mutter mir immer ein niederschmetterndes Gefühl gab und mir eine geradezu dystopische, erschreckende Zukunft prophezeigte. Aber auch die Bedürfnisse des Teams werden bei den Fallbesprechungen thematisiert. Denn es bleibt wichtig, selbst zu reflektieren, um damit eine gewisse Distanz zu wahren.

Wie gehen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einer Palliativstation also damit um, jederzeit mit sterbenden Menschen zu arbeiten? Gewöhnt man sich daran? Wird der Alltag Routine? Routine hält

Christina Sasse für eine falsche Zuschreibung. Besser müsse man von einer Selbstverständlichkeit sprechen. Denn auch wenn der Tod in der Gesellschaft oft tabuisiert werde, sei es wichtig, über ihn zu sprechen. Als Mutter weiß sie, dass der Tod genauso zum Leben gehört wie die Geburt. Genau diese offene Kommunikation wird auch hier in Flensburg praktiziert. »Einmal wöchentlich gedenken wir der Verstorbenen und tauschen dabei Bilder von ihnen aus«, so Dr. Drews. Das sei mittlerweile ein Ritual, das helfe.

Am Ende dieses Gespräches trinke ich im gemütlich eingerichteten Wohnzimmer noch einen von der ehrenamtlichen Mitarbeiterin Uschi angebotenen Kaffee. Sie kommt dreimal die Woche und hat für jeden ein offenes Ohr, ob am Telefon oder an der Tür. Und sie ist für die Dekoration der Räume und die Pflanzen zuständig. Gerade überlegt sie, wie sie eine etwas

angetrocknete Pflanze wieder aufrichten kann. Alles in allem beherbergt dieser Ort eine schöne Atmosphäre. Dann verabschiede ich mich und verlasse das Gebäude, das so viel menschliche Wärme ausstrahlt.

JANNIK THIESEN, 21. STUDIUM DER PHILOSOPHIE UND SOZIOLOGIE. BERUFSZIEL NOCH UNKLAR.



## WIR BESORGEN WOHNUNGEN FÜR OBDACHLOSE

Mit unserem Stiftungsprojekt »HEMPELS hilft wohnen« haben wir Ende 2017 in Kiel für 370.000 Euro ein Haus mit zwölf Wohnungen erworben, durch Aus- sowie einen Neubau auf einer angrenzenden Fläche sollen weitere Wohnungen entstehen. Möglich wurde der Kauf erst durch Spenden und Zustiftungen vieler Leserinnen und Leser. Auch in weiteren Städten wollen wir Wohnraum für Wohnungslose schaffen.

Werden auch Sie Stifterin und Stifter und unterstützen Sie uns, wohnungslosen Menschen eine neue Perspektive zu geben.

Konto: Diakonie Stiftung Schleswig-Holstein  
Stichwort: HEMPELS hilft wohnen  
Evangelische Bank e.G.  
IBAN: DE03 5206 0410 0806 4140 10; BIC: GENODEF1EK1

**HEMPELS**  
Das Straßenmagazin für Schleswig-Holstein



# Und dann?

*Wer zum Studieren neu in eine fremde Stadt kommt, hat zunächst mit Fragen und Problemen abseits der Uni zu tun. Ein Erfahrungsbericht*

TEXT: NELE EULER

Es ist Ende August des vergangenen Jahres, ich bin alleine in dem neuen WG-Zimmer, das ich in Kiel zur Zwischenmiete bezogen habe. Ich sitze auf meinem Bett und überlege mir, was ich in dieser Stadt anstellen könnte, in die ich zum Studieren gekommen bin. Frisch in den Norden gezogen habe ich alle Bekanntschaften, Hobbys und alles, was nicht in die sechs Umzugskartons gepasst hat, »im Süden« gelassen. Der Süden, wie ich hier oben im Norden schnell lernen musste, fängt für Menschen in Schleswig-Holstein ja schon südlich von Hamburg an.

Denn tatsächlich stamme ich aus der Nähe von Koblenz, also aus dem nördlichen Rheinland-Pfalz, was für mich noch lange nicht Süddeutschland ist. In Kiel bin ich jetzt, weil es mich schon immer in den Norden zog. Wie ergeht es einer Person wie mir, die zum Studium in eine andere Stadt zieht und dort versuchen muss, Fuß zu fassen? Darum soll es in diesem Text gehen.

Nach Abitur und meinem Freiwilligen Ökologischen Jahr in Niedersachsen, also schon etwas nördlicher als meine Heimat, wollte ich noch weiter in den Norden und vor allem näher ans Wasser. Denn seit ich denken kann, fanden die Urlaube mit meinen Eltern immer am Meer statt. Überhaupt Wasser: Im Alter von neun Jahren saß ich das erste Mal in einem Kajak, was mir das flüssige Element näherbrachte.

Tatsächlich ist die Nähe zum Wasser gar eine der Hauptgründe, warum ich

mich für Kiel als meine Studienstadt entschieden habe. Wasser ist ein Wohlfühlfaktor in meinem Leben. Den Wald, den ich schon immer mochte und während meines FÖJs bei den niedersächsischen Landesforsten noch enger in mein Herz geschlossen hatte, musste ich dafür leider verlassen.

Kiel also. Abseits davon, dass ich es genieße, innerhalb von fünf Minuten an der Kiellinie zu sein, frage ich mich in den ersten Wochen aber schon, was ich hier eigentlich mache. So ganz alleine. Ich kenne wirklich niemanden aus meiner alten Zeit, die oder der auch nach Kiel gezogen ist. Wen ich jetzt kenne, das sind nur die drei Frauen, mit denen ich vorübergehend die WG teile. Und die habe ich ja auch nur über einen kurzen Zoom-Call kennengelernt, bevor ich einzog. Meine »Mitbewohnis«, wie ich sie nenne, haben alle bereits ein aktives Leben mit Freunden und Uni. Und wenn sie mit ihren Lernstoffen beschäftigt sind, fällt es mir schwer, einfach zu fragen, ob wir gemeinsam etwas machen wollen. Ich habe Sorge, nervig zu sein.

Was also tun, um die ersten Wochen bis zum Semesterbeginn ohne allzu große Langweile und Einsamkeit zu gestalten? Anfangs fehlt mir die Vorstellungskraft, vielleicht auch ein wenig der Mut, welche Möglichkeiten mir diese dann doch nicht so unendlich große Stadt tatsächlich bietet. Meine Lösung ist erst mal, eine Freundin einzuladen, die auch



Foto: Privat

gerade auf den Beginn ihres Studiums wartet, aber in Hannover. Zusammen mit ihr fällt es mir leichter, etwas Neues zu probieren und wir gehen mit einigen aus meiner neuen WG in einen Club. Eine Erfahrung zwar, aber leider nicht so richtig meine, was Club und Musik betrifft. Immerhin habe ich etwas Zeit mit den Mädels verbracht, mit denen ich zusammenwohne und war nicht wieder alleine unterwegs.

*Mit dem Kanu fahren, so wie hier in Slowenien, gehört zu den großen Hobbys unserer Autorin. Seit sie vor einem halben Jahr zum Studieren nach Kiel kam, hat sie noch keinen neuen Verein für sich entdeckt. »Aber kommt bestimmt noch, wenn es wieder wärmer wird«, sagt sie.*

Nach ein paar Tagen ist mein Besuch wieder weg und ich beschließe, dass es keine gute Idee ist, bei gutem Wetter allein im Zimmer zu sitzen. Also spaziere ich an die Förde – und hoppla, per Zufall entdecke ich ein paar Jugendliche in Kajaks und mit einem Kopfschutz, der an Eishockeyhelme

erinnert. Im Wasser bauen sie gerade kleine Tore auf. Ich bin zwar in jüngster Zeit kein Kajak gefahren, aber vielleicht könnte ich das ja wieder anfangen, denke ich. Hier, wo einfach überall Wasser ist und ich quasi nur aus der Haustür fallen muss, um beim nächsten Kanuverein zu sein. Kanu-

Polo, das hier wohl gespielt werden soll, habe ich vergangenen Sommer während einer von mir unterstützten Freizeit auf der Mecklenburger Seenplatte auch schon mal betrieben. Hatte viel Spaß gemacht, aber mehr als Zugucken ist an diesem Tag an der Förde erst mal nicht drin.





Foto: Privat

Wasser ist ein Wohlfühlfaktor im Leben unserer Autorin, mit ihren Eltern hat sie die Urlaube früher immer am Meer verbracht. Diese Aufnahme entstand allerdings auf einem künstlich angelegten Wildwasserkanal in Frankreich.

Um nicht zu versauern, schaue ich, wo ich mich engagieren kann und vielleicht auch auf neu zusammengewürfelte Gruppen treffen kann. Und lande beim Reeperbahnfestival in Hamburg, wo ich an drei Tagen mithilfe, Rollschuh fahre und neue Leute kennenlernen. Dort funktioniert es erstaunlich gut, neue Kontakte zu knüpfen. Aber Hamburg ist nicht Kiel, Kiel nicht Hamburg, und mit dem Festival endet nach kurzer Zeit auch der Kontakt mit den neu kennengelernten Leuten.

.....

»Als es endlich losgeht an der Uni, nehme ich alles mit«

.....

Zwischenfazit: Es ist sehr viel schwieriger, in einer neuen Stadt Anschluss zu finden, als ich mir das vorgestellt hatte. Die Vorlesungen an der Uni haben immer noch nicht angefangen, aber ich ärgere mich schon mal mit Tools rum,

die ich später im Studium benötige. Zwischendurch quatsche ich hier und da mal mit meinen Mitbewohnerinnen, die jetzt in der vorlesungsfreien Zeit jedoch viel unterwegs sind. Also lade ich mir schließlich eine Dating-App runter. Irgendwie muss es mir ja gelingen, neue Kontakte zu finden.

Und tatsächlich, die Dating-App funktioniert zunächst besser, als ich es mir vorgestellt hatte. Nach einer Woche steht mein erstes Treffen an. In Kiel, mit einer Person aus Kiel, die nicht in den gleichen vier Wänden wohnt wie ich – für mich ein großer Schritt raus in die Welt. Wir unterhalten uns gut, spazieren durch die Gegend und ich habe den ersten wirklich geselligen Nachmittag seit langem, wofür ich sehr dankbar bin.

In der folgenden Woche sehen wir uns wieder und laufen an der Kiellinie entlang. Dort erblicke ich erneut die Jugendgruppe mit den Kajaks. Eigentlich würde ich auch gerne wieder mal Kajak fahren, denke ich, habe mich bislang aber noch nicht getraut in der mir immer noch fremden Umgebung.

Der Kontakt zu meiner neuen App-Bekanntheit ist bald Vergangenheit, so was passiert im Leben. Stattdessen

besuche ich an zwei Wochenenden in Folge eine Freundin in Flensburg, und in meine WG kehrt langsam auch wieder Leben zurück. Abends sitzen wir nun öfter beisammen, kochen gemeinsam oder schauen einen Film. Endlich ein WG-Leben, so wie ich es mir vorher ausgemalt hatte.

Und dann ist er endlich da, im Oktober der erste Tag an der Uni, die sogenannte »Ersti-Woche« beginnt für mich als Studienanfängerin. Endlich Leute kennenlernen, die in der gleichen Lebenssituation sind wie ich, die vielleicht auch gerade erst nach Kiel gezogen sind oder zumindest auch gerade anfangen zu studieren. Ich nehme in diesen Tagen alles mit, was ich kann, am Ende der Woche habe ich Menschen gefunden, mit denen ich in der Vorlesung sitze, gemeinsam Burger esse oder mich zu einem Spieleabend verabrede. So darf es gerne weitergehen. Was jetzt noch fehlt, ist ein WG-Zimmer nicht nur zur Zwischenmiete.

Bei einem Kanuverein bin ich übrigens immer noch nicht angemeldet. Aber auch das kommt vielleicht ja noch, nämlich dann, wenn es auch draußen bald wieder wärmer wird.

NELE EULER, 21. STUDIERT POLITIKWISSENSCHAFTEN UND EUROPÄISCHE ETHNOLOGIE. NOCH OHNE KONKRETES BERUFSZIEL.



# Regierungschef als Zeitungsverkäufer

Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Daniel Günther weist auf Not Wohnungsloser hin

FOTOS: HOLGER FÖRSTER, TEXT: PETER BRANDHORST

Es war ein außergewöhnliches Ereignis, und es fand unter großer öffentlicher Aufmerksamkeit statt: Als Schleswig-Holsteins Ministerpräsident Daniel Günther Anfang Februar zusammen mit unserem langjährigen Zeitungsverkäufer Berni Boriesosdiek vor dem familia-Markt Rendsburger Straße in Eckernförde als Verkäufer des Februar-Heftes auftrat, berichteten anschließend deutschlandweit viele Medien über diese Aktion. Wichtiger noch: In allen Medienberichten wurde die Not ausgegrenzter und wohnungsloser Menschen thematisiert.

Der Ministerpräsident wollte mit seinem symbolischen Auftritt als HEMPELS-Verkäufer sowohl unsere Arbeit unterstützen wie auch seine Solidarität mit den hilfebedürftigen, zum Teil wohnungs- und obdachlosen Menschen in Schleswig-Holstein zum Ausdruck bringen. Rund 11.000 Menschen sind laut Diakonie Schleswig-Holstein im nördlichsten Bundesland wohnungslos. Bereits im Januar hatte Günther in einem HEMPELS-Interview diese Zahl als »beklemmend« bezeichnet und hinzugefügt: »Es muss unser aller Ziel sein, dass im nächsten Jahrzehnt niemand mehr obdachlos sein muss.« Seinen Auftritt als HEMPELS-Verkäufer verstehe er als Signal, »dass die Politik Strukturen schaffen muss, um ausgegrenzten und wohnungslosen Menschen eine Perspektive zu geben«.

Unser Verkäufer Berni Boriesosdiek fand den öffentlichen Auftritt neben



Wiesen gemeinsam auf die Sorgen armer Menschen hin: unser Verkäufer Berni Boriesosdiek mit Ministerpräsident Daniel Günther (Foto oben). Während des öffentlichen HEMPELS-Verkaufs kam es zu vielen Gesprächen mit Passanten.

dem Ministerpräsidenten »super. Eine solche Aktion hilft nicht nur uns HEMPELS-Verkäuferinnen und Verkäufern, sondern weist auch auf die Not aller armen Menschen hin«, so der 67-Jährige. Berni Boriesosdiek ist einer von landes-

weit rund 220 Verkäuferinnen und Verkäufern und geht dieser Aufgabe seit 23 Jahren nach. Als er zu uns kam, war er obdachlos; bald darauf konnte er in eine eigene Wohnung ziehen.



# »Text im Unterricht«

Briefe an die Redaktion

Zu: Dezember- und Januar-Ausgabe

### »Informative Artikel«

Seit Jahren lese ich eure tolle Zeitschrift und freue mich über spannend und authentisch erzählte Geschichten wie den mich sehr berührenden Artikel von Anika Petersen über »Selektiven Mutismus« (»Als das Schweigen meine Sprache war«) in der Dezember-Ausgabe Nr. 319. Ich habe mich sehr gefreut, dass die junge Frau hier einen positiven Lebensweg eingeschlagen hat und auf die Uni gehen konnte. Ich bin Lehrerin und habe einige informative Artikel aus HEMPELS auch schon in meinem WiPo-Unterricht verwendet. So werden wir im 13. Jahrgang nun das Interview »Was Armut mit Kindern macht« aus der Januar-Ausgabe Nr. 320 lesen.

Wie viel Arbeit und Engagement hinter der Zeitschrift steckt, zeigen symbolhaft

die vielen HEMPELS-Verkäuferinnen und -Verkäufer, denen ich immer wieder begegne. Weiter so! Ich freue mich sehr auf eure weiteren Ausgaben.

**MAREN STREHL**

Zu: HEMPELS allgemein

### »Mit viel Interesse«

Ich lese die Zeitschrift immer mit viel Interesse.

**ANKE PLONSKI; FLENSBURG**

### »Tolle Zeitung«

Tolle Zeitung. Ich habe sie heute das erste Mal gekauft.

**ROSWITHA BAARCK; LÜBECK**

LESERBRIEFE AN:

leserbrieife@hempels-sh.de oder HEMPELS, Schaßstraße 4, 24103 Kiel

## HEMPELS ONLINE

Weitere News und Infos finden Sie auf unserer Webseite [www.hempels-sh.de](http://www.hempels-sh.de) sowie auf unseren Social-Media-Kanälen auf Facebook ([www.facebook.com/StrassenmagazinHempels](https://www.facebook.com/StrassenmagazinHempels)) und Instagram (@hempels\_sh).



## IMPRESSUM

Herausgeber des Straßenmagazins

HEMPELS e. V., Schaßstraße 4, 24103 Kiel, Tel.: (04 31) 67 44 94 Fax: (04 31) 6 61 31 16

Redaktion Peter Brandhorst (V.i.S.d.P.), Georg Meggers, Wolf Paarmann redaktion@hempels-sh.de

Online-Redaktion Georg Meggers

Foto Holger Förster

Mitarbeit Michaela Drenovakovic, Ulrike Fetkötter, Alexander Hertz-Kleptow, Hans-Uwe Rehse, Margit Waschull, Oliver Zemke

Layout Nadine Grünewald

Redesign 3G-GRAFIK, Uta Lange und Götz Lange

Anzeigen Vera Ulrich anzeigen@hempels-sh.de

HEMPELS in Flensburg

Johanniskirchhof 19, Tel.: (04 61) 4 80 83 25, flensburg@hempels-sh.de

HEMPELS in Husum

nordfriesland@hempels-sh.de

HEMPELS in Lübeck

Wahmstraße 80, Tel.: (04 51) 400 25 76 40, luebeck@hempels-sh.de

HEMPELS im Internet

www.hempels-sh.de

Geschäftsführung Vera Ulrich verwaltung@hempels-sh.de

Vereinsvorstand Jo Tein (1. Vors.), Catharina Paulsen, Lutz Regenbergs vorstand@hempels-sh.de

HEMPELS-Café Schaßstraße 4, Kiel, Tel.: (04 31) 6 61 41 76

Druck PerCom Vertriebsgesellschaft, Am Busbahnhof 1, 24784 Westerrönfeld

Geschäftskonto HEMPELS

IBAN: DE43 2105 0170 1003 5790 40 BIC: NOLADE21KIE

Spendenkonto HEMPELS

IBAN: DE66 2105 0170 1004 0834 14 BIC: NOLADE21KIE

Als gemeinnützig anerkannt: Finanzamt Kiel Nord unter der Nr. GL 4474

HEMPELS Straßenmagazin ist Mitglied im Internationalen Netzwerk der Straßenzeitungen sowie im forum sozial e.V.



HEMPELS wurde 2015 ausgezeichnet mit dem Ingeborg-Drewitz-Preis für die Arbeit der Schreibwerkstatt für Gefangene.

## SUDOKU & KARIKATUR

5				2				9
	9		4	8	1		3	
		4		5		2		
	5	1				4	7	
4		6	8	7	5	1		3
	7	9				8	5	
		7		3		9		
	8		5	4	2		6	
1				9				4

Leicht

Das jeweilige Sudoku-Diagramm muss mit den Ziffern 1 bis 9 aufgefüllt werden. Dabei darf jede Zahl in jeder Zeile und jeder Spalte und in jedem 3x3-Feld nur einmal vorkommen. Die Lösungen veröffentlichen wir im nächsten Heft.

Lösung Februar 2023 / Nr. 321:

1				6				4
	9							8
	7	3				1	9	
	8		9		7		1	
			6	5	4			
	4		1		3		7	
	2	9					3	6
	3							5
5				3				2

Schwer

2	6	1	5	9	7	3	8	4
4	7	9	1	3	8	2	5	6
5	3	8	4	2	6	7	9	1
9	5	6	3	7	1	8	4	2
3	2	4	8	6	5	9	1	7
1	8	7	9	4	2	6	3	5
8	1	2	7	5	3	4	6	9
7	9	3	6	1	4	5	2	8
6	4	5	2	8	9	1	7	3

Leicht

9	7	4	5	6	8	3	1	2
6	2	1	7	3	9	8	4	5
8	5	3	4	1	2	6	9	7
7	8	9	6	5	1	2	3	4
2	4	5	9	7	3	1	6	8
1	3	6	8	2	4	7	5	9
5	6	2	1	4	7	9	8	3
3	1	8	2	9	5	4	7	6
4	9	7	3	8	6	5	2	1

Schwer

HEMPELS-KARIKATUR VON KOSTAS KOUFOGIORGOS  
WWW.KOUFOGIORGOS.DE



## SOFARÄTSEL

Haben Sie zuvor das kleine Sofa gefunden?

Dann Seite 2 lesen und mitmachen!



# Volltreffer im Netz

**Der Knaller für  
Kleinunternehmen &  
Existenzgründer**

Rundum-Sorglos-Websites | Online-Marketing  
Flyer | Visitenkarten | u.v.m.

volltreffer-im-netz.de by ideenwerft | Tel. 0431 26092211

# OBOLUS

SOZIALLÄDEN IN KIEL

Ein Projekt von:  
fawil jobcenter.kiel

Wir freuen uns immer über Ihre Spenden.  
Rufen Sie uns gerne an!

**Kiel-Zentrum:**  
Sophienblatt 64a  
Mo-Fr: 9:00 - 18:00  
Tel.: 0431/71034012

**Gaarden:**  
Johannesstraße 48  
Mo-Fr: 9:00 - 18:00  
Tel.: 0431/600538411

**Dietrichsdorf:**  
Heikendorfer Weg 47  
Mo-Fr: 9:00 - 18:00  
Tel.: 0431/600539711

info@obolus-kiel.de

## Ihre Probleme erfolgreich bewältigen

**Belasten Sie aktuell  
Sorgen und Ängste?**

Aber wer sagt, dass Sie alles allein  
schaffen müssen? Wir von *gsm*  
helfen Menschen, die ALG 1 oder 2  
beziehen auf dem Weg in den Beruf  
und einen geregelten Alltag.

**Für Sie  
kostenlos**

Nehmen Sie Kontakt  
mit uns auf:  
+49 431 78587164  
Holstenstr. 96  
24103 Kiel

**gsm**  
Coaching & Bildung

mein-gsm.de

# Maurermeister Klinger

Natursteinarbeiten | Betonarbeiten  
Sanierungen | Eingangspodeste

Kiel

Graf-Spee Straße 7 24105 Kiel  
Tel: 0431 - 58 78 394

E-Mail: info@maurermeisterklinger.de  
www.maurermeisterklinger.de

# Ollie's Getränke Service

Getränke, Fassbier und Zapfanlage, Wein und Sekt, Lieferservice  
bis Kiel und weiter... und wir stellen Ihnen die Ware in den Kofferraum

**VOM 6. BIS 10. 3. 2023 IM ANGEBOT:**

Steinmeier Apfelsaft  
(klar und trüb)

**9,99 € je 12 x 0,7l (+ Pfand)**

Ollie's Getränkeservice, Kieler Straße 10, Langwedel  
Öffnungszeiten: Mo. + Fr. 9-17 Uhr, Di. - Do. 14-17 Uhr  
Telefon: 0 43 29 / 8 16

# Worum du een Waterbett bruks

**ab €499,-**

- Du kums gau to ruh
- Ob Summer oder Winter de Temperatur is immer wie du dat hem machs
- Man lich as een I
- Hält 3 mol länger as een normale Matratz
- De deepe Schlop mok die Morgens fideel
- Ohne veel to wöhlen kums du inne Schlop
- Hygienisch is immer alles schier

**Waterbeddiscount KIEL**  
DIEN WATERBETTENLADEN IN KIEL

**FAMILIE MARQUARDT**

Besök ok de online-shop: [www.waterbeddiscount-kiel.de](http://www.waterbeddiscount-kiel.de)